

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1814)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656186>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Johann Jakob Gutemanns, zur Zeit wohlbestellten hinkenden
Bothen, Herzens- Erleichterung an das Publikum.

Statt eines Neujahrwunsches.

Ueberall ist viel Beschwerde;
Jeder Stand hat seine Noth:
Aber auf der weiten Erde
Keiner, wie der lahme Both!

Jedem gönne ich seinen gangen,
Und zum Laufen schnellen Fuß;
Aldemwill ich, statt zu tanzen,
An der Krücke hinken muß!

Auf die süßen Ehstandsfreuden,
Thu ich ebenfalls Verzicht;
Denn die hübschen Frauen leiden
Einen lahmen Ehemann nicht!

Ach, es sind ganz andre Sachen,
Die mich ärgern bis zum Tod;
Nämlich das Kalendermachen,
Bringt mir manche schwere Noth!

Einer muß die Prattigg schreiben;
So verlangts die ganze Welt:
Wer kann's aber also treiben,
Daß er überall gefällt?

Halt' ich Euch als ernster Dichter,
Eure groben Fehler für;
Sagt Ihr: „Seht den Splitterrichter!
„Kehr Er erst vor seiner Thür!“

Will mein Mund Euch Weisheit lehren,
Und was fördert Glück und Heil;
Heißts: „Das können wir entbehren,
„Geh, du machst uns lange Weil!“

Sprech' ich dann von Weltgeschichten,
Von der Zeiten Ueberdrang;
Sagt Ihr: „Marsch mit den Berichten,
„Denn wir wußten sie schon lang!“

Geb' ich Räthsel, Anekdoten,
Schwänke oder Fabeln her;
Heißts: „Der Gukul hol den Bothen,
„Er ist nicht bey Sinnen mehr!“

Hat sich Einer dumm betragen,
Und ich zähl' den dummen Streich;
Fängt er bitter an zu klagen,
Oder wirft mit Roth mich gleich!

Drum bey so gestalten Sachen,
Weil ich keinem recht kann thun;
Laß ich das Kalendermachen,
Und will künftig friedlich ruhn!

Nehmet noch zum Zeitvertreibe,
Meine letzte Arbeit an;
Lebet wohl! Und ich verbleibe
Johann Jakob Gutemann.

Die durstige Köchin.

Ein Herr, der so unglücklich war, von keiner Frau regiert zu seyn, hatte eine Köchin, die beständig mit etwas geheimem umgieng. Am Morgen stund sie früh auf, und wenn dann der Herr auch aufstand, so waren seine Schuhe doch nicht gepuht. Kam er den Tag hindurch unerwarteter Weise nach Haus, so hatte die Köchin etwas zu verstecken; und wenn er zum Nachtessen heimkam, und zur Hausthüre herein trat, so hörte er eilfertig den Küchenschaff zuschlagen, und bekam oft den süßesten Geruch in seine Nase, von Dingen, die beim Nachtessen auf seinem Tische gar nicht zu finden waren. Oft fand er die Hausthüre oder die Küchenthüre zugeschlossen, damit ihn die saubere Köchin kommen höre, und Zeit habe, ihre verkohlten Sachen zu verstecken. Wenn er dann durch die Küche in die Eßstube ging, so stand die Köchin mit ihrem bösen Gewissen da wie ein Dethgott, und machte die dümmste Figur von der Welt, und bildete sich doch noch ein, der Herr solle nichts merken.

Der Herr aber hatte dem Handel schon bald ein Jahr lang zugesehen, und wußte mehr als die einfältige Köchin meinte. Dazu hatte er ganz gewiß wahrgenommen, daß ihm bald Caffee, bald MIdle, bald Zucker, bald Speck, bald Käse, bald dieß bald das gemauset wurde. Die Köchin wollte aber nichts davon wissen, läugnete immer frech ab, und war so dumm sich einzubilden, sie habe es nun dem Herrn aus dem Kopf geläugnet. Er aber wußte gar wohl, wo die Dinge hinkamen. Weil er aber gern friedlich lebte, so ließ er's gut seyn, und guckte

nie in den Küchenschaff, wenn derselbe schon noch so ängstlich bey seiner Helmkunst zugeschlagen wurde. Die Köchin wurde aber doch hie und da ein wenig beschämt, und erhielt viel weniger Trinkgelder und Geschenke, als wenn sie ehrlich gewesen wäre.

Einmal stund ihr Herr früher als gewöhnlich auf; und als er zur Stube heraus gieng, sah er seine Köchin mit einer Caffeeanne in der Hand, die sie in höchster Bestürzung auf den Rachelbank stellte. Der Caffeedampf stieg ihm davon warm in die Nase. Er gieng zur Köchin, die da wie ein armer Sünder stand. „Marey, heste nit gnug a dene süß Tasse Caffee, wo nt der alt Morge gleebe, machste dervor no andere?“ Die Magd, die vom Lügen nicht lassen konnte, war so frech, daß sie, alldieweil die Caffeeanne rauchend neben ihrem Herrn stand, ihm in's Gesicht antwortete: „Net gwüß nit, Herr!“ Darauf nahm der Herr die volle Kanne und bewies der Köchin, daß er recht gesehen habe. Die Kanne hielt etwa sechs Tassen; die andere, welche sie austrant, wenn ihr Herr dejeuner-te, hielt etwa fünf Tassen, dazu zwey oder drey Tassen MIdle, thut zwölz bis vierzehn Tassen, welche die Köchin alle Morgen soff.

Der Herr lachte herzlich über ihren guten Appetit; sie mahnte ihn an die rothe Nachbarin mit zwey Hörnern und dem langen Schwanze, die bey der Tränke alle Morgen eben so viel sauft. Aber über ihre so abscheuliche Lüge lachte er nicht: er begrüßte sie dafür auf eine Art, die ihr das Lügen verleiht haben würde, wenn sie sich nicht, wie so viele Mägde, dieses teuflische Laster ganz unverbesser-

lich angewöhnt hätte. Der Calendermacher hörte diese Erzählung von der durstigen Köchin in einer grossen Gesellschaft, wo man sie nicht wenig auslachte. Er setzt es zu ihrer Warnung in den Kalender, um zu versuchen, ob sich die Köchin wolte bessern lassen. Sie heisst Maria — Doch für dieses Jahr will er ihr noch mit der Bekanntmachung ihres ganzen Namens verschonen. Will sie sich nicht bessern, so wird künftiges Jahr auch ihr Zuname und ihre Heimath, mit noch etlichen andern ihrer Stücklein in den Kalender kommen, daß sie sich in keiner Stadt, in keinem Dorfe, in keinem ehrlichen Hause, und auf dem Weibermarkt nicht mehr zeigen darf.

Der Calendermacher warnt bey dieser Gelegenheit jedermann vor denenjenigen Mägden, welche den Caffee, den Wein und den Tabak gar zu gern haben; Insonderheit aber vor denen, welche immer etwas verstofflenes machen, und so wenig nutz sind, daß sie sich kein Gewissen daraus machen zu lügen.

Wie man das Brod macht.

Ein junges Fräulein, das bis dahin mehr an sein niedliches Lärchen, an Puz, Spiel, Comödien, Tanz und Romane, als an Geistesbildung, Haushaltung, Arbeit und Pflicht gedacht hatte, und dessen ungeacht zu einem Manne gelanget war, sollte auf einmal eine Haushaltung führen. Die Haushaltung war nur noch ganz klein, kostete aber viel, viel Geld, und gab dem Fräulein erstaunlich zu schaffen. „Sag mir doch, (fragte sie einmal die Köchin, die alle Tage das Fräulein unterrichten mußte) sag

mir doch, wie macht der Pfister das Brod? Nicht wahr, es wird in der Laternpfanne gebacken?“

„Nein Frau; im Ofen!“

„Im Ofen? Das hält ich nicht gemeint! Das braucht doch viel Anken, um den Ofen anzusalben?“

„Dazu brauchts keinen Anken.“

„Was denn? Lauter Speck?“

„Man salbet den Backofen gar nicht an.“

„Warum salbest du denn immer die Laternpfanne, wenn's doch nicht nöthig ist? Du kannst da viel Anken ersparen.“

„Das ist ein anderes, Frau. Eine Laternpfanne ist kein Backofen.“

„Ein Backofen ist wohl grösser als eine Laternpfanne?“

„Fünfstigmal grösser.“

„Ey mein! Da brauchts doch schröcklich viel Blut oben auf den Backofen. Dedel?“

„Man heisst den Backofen nur inwendig.“

„Aber der Pfister muß doch stark seyn, einen so grossen Backofen. Dedel abzulüpfen!“

„Der Backofen hat so wenig einen Dedel als euer Stubenofen.“

„Wo thut denn der Pfister das Brod hinein?“

„Er schießt es da ein, wo ich das Holz, wenn ich helte.“

„Aha! . . . So wird es ja gebraten. Es wird dann wohl zuerst ein wenig geschweilt werden müssen?“

„Frau, ich kann euch heute nicht ausberichten. Wenn ihr wolt, so will ich euch Morgen zu unserm Pfister führen, da könnet ihr's sehen. Aber ihr müßt früh auf.“

„Um welche Zeit?“

„Wir müssen spätestens um halb acht Uhr bey ihm seyn.“

„Da, nein! um dieser Kleinigkeit willen mag ich mich nicht so demüthigen; ich könnte einen Rhume bekommen!“

Wie habt ihr's im Brauch?

Eine ungeschickte Frau hatte eine ungeschickte Köchin. Es schämte sich keine wirklich ungeschickt zu seyn; sie wollten beyde den Namen nur nicht haben, und waren beyde dumm genug zu hoffen, sie können ihre Ungeschicklichkeit verbergen. Wenn deswegen eine oder die andere etwas nicht verstand, so bekante sie ihre Unwissenheit ja nicht, sondern fragte, als wenn sie alles wüßte, und nur die andere probieren wollte: Wie habt ihr's im Brauch? Zum Exempel:

Köchin. „Ich habe Artitscho gekauft, Frau; wie habt ihr im Brauch sie zu apretieren?“

Nun wußte die Frau nichts zu rathe, und sagte: Wie hast du's im Brauch? Mach's für diesmal wie du es im Brauch hast; ich will dann se en wie es kommt.“

Köchin. (Die auch nicht wußte wo aus und an.) „Ich will lieber ihr saget mir, wie ihr's im Brauch habt; es hat so jedes Haus seine Manier.“

Frau. „Du Narrin, wenn ich dir's sage! Mach's nur wie du's im Brauch hast!“

Ein andermal sollte ein Woden verdampft werden. Da sprach die

Frau. „Verdampf mir den Woden ja recht schön.“

Köchin. „Ja freylich, Frau! Aber, wie habt ihr's eigentlich im Brauch?“

Frau. „Du kannst es nur machen, wie du's im Brauch hast. Du wirst ja doch wissen, wie man einen Woden verdampft!“

Köchin. „Ey warum sollt ich's nicht wissen? Ich will's aber doch lieber machen wie ihr's im Brauch habt!“

Frau. „Und ich will eben sehen wie du's im Brauch hast.“

Köchin. „Ja dann wird's aber nicht recht seyn! Ich rühre den Woden nicht an, bis ich weiß wie ihr's im Brauch habt.“

Frau. „Laß mich ungeschoren; ich habe dich nicht gedinget, um dir alles vorzubuchstabieren! Mach's, wie du's im Brauch hast!“

So giengs alle Tage ein Paar mal; und keine sollte merken, wie ungeschickt die andere war; insonderheit sollte der Mann nichts errathen. In der Küche giengs dann an ein Angsten und Treiben und Lamentieren, daß der Schorstein hätte einfallen mögen. Und am Ende kam ein Geföck auf den Tisch, das der Hund nicht fressen mochte. Darob mußte sich dann der Mann sättigen; der noch oben drein die Lust hatte, eine scharmante Tafelmusik anzuhören — wie seine geschickte Frau die Magd ausschmählte, und diese die Frau schuld gab. Es war eine allerliebste Musik, ob der dem armen Mann der Appetit erst völlig vergieng.

Der Leibhaft.

„Fertigt mir doch ein Patent zum Lumpen-Sammeln aus:“ bath ein industriöser Mann einen Papier-Fabrikanten.

Was wollt doch ihr damit?

„Lumpen sammeln.“

Das Patent ward auf der Stelle ausgefertigt.

„Nun“ (sprach der, welcher es empfangen hatte, zu einem dabey stehenden

Freunde.) „Nun hab' ich einen Leibhaft
„auf dich.“

Schöne That aus kindlicher Liebe.

Matthäus Rottmann, ein Tagelöhner, gieng im Winter mit seiner fünfzehnjährigen Tochter aus, um Brod für sein Weib, und zwei noch unerzogene Kinder zu erlösen. Die kalte und lerge Hand des Winters hatte alles, selbst die letzten Saamenkartoffeln hinweggenommen. Da kämpfte der redliche Rottmann mit Hunger und Krankheit. Ach! und auch der kleinste Erwerb durch Arbeit war ihm versagt. Der Bedrängte entschloß sich also, das Mitleid seines ehemaligen Dienstherrn um Unterstützung anzusprechen. Aber er gieng den Weg zum Tode. Seine Kräfte ermatteten in dem äusserst tiefen Schnee, und sein kränklicher Körperzustand zog einen Schlagfluß herbei, wie mehrere Merkmale an seinem Leichnam bewiesen. Eine halbe Stunde weit vom herrschaftlichen Schlosse, bey einer Scheune sank der Unglückliche zu Boden, und die jählich besorgte Tochter folgte ihm im Tode nach. Wohl möchte sie in der ihr unbekannten Gegend auf die Hülfe einer Menschenhand aus der Nachbarschaft, oder eines vorüberwandelnden Reisenden umher gespähet haben, aber umsonst. Sie deckte den erfarrten Leib ihres Vaters mit ihren Kleidern, ja sie suchte ihn mit ihrem eigenen Körper zu schützen, und ward auf diese Weise selbst ein Opfer der kindlichen Liebe. Am zweyten Tage fand man die beyden Erfrorenen. Welch ein herzerschütternder Anblick! Da lag die edle Tochter, fast aller Kleider beraubt, über dem Leichnam ihres theuren Vaters,

als wollte sie ihn mit Thränen und Küßen wieder ins Leben rufen.

An ihren Wangen blieben noch die im Eis verwandelten Zähne. Ihre Kopfhülle hatte sie selbst um den Vater gewunden, und mit seiner Mäze die Füße bedeckt. Unter seinem Kopfe lag ihr Kamisol, und auf seinem Körper war ihr Rock ausgebreitet. Noch im Tode hängte die Jugend auf dem Antlitze des Mädchens. Auf dem benachbarten Kirchhofe ruht nun des Vaters und der Tochter Hülle; das traurige Schicksal der Mutter und ihrer unerzogenen Kinder, rührte etliche Menschenfreunde, welche sich dieser mit dem schrecklichsten Mangel kimpfenden Familie annahmen, und ihr Hülfe und Trost gewährten.

Leibesstärke und Todes-Verachtung.

Die ursprünglichen Bewohner der Kanarien-Inseln waren sehr geschickt in Leibesübungen, besonders im Ringen. Adargoma, war der mächtigste Edle im Distrikt Goidar, so wie Guartanango im Distrikt Teldo. Als Adargoma einst schwer verwundet in die Hände der Spanier fiel, und nach seiner Genesung nach Spanien geschickt wurde, verbreitete sich bald der Ruf seiner außerordentlichen Stärke im Ringen. Ein Bauer aus la Mancha, der ebenfalls wegen seiner Stärke und Geschicklichkeit im Ringen bekannt, und auf den Ruhm des Adargoma eifersüchtig war, bot diesem einen Wettkampf an. „Bruder, sprach Adargoma, da wir ringen wollen, so müssen wir vorher auch eins trinken.“ Hierauf nahm er ein Glas Wein, und wies es dem Herausforderer mit folgen-

den Worten: „Kannst du mit deinen beiden Händen mich verblinden, dieß Glas Wein zum Munde zu bringen, und es auszutrinken, ohne daß ich einen Tropfen verschütte, dann müssen wir durchaus ringen; kannst du das aber nicht, so raube ich dir wohlmeinend, heim zu gehen.“ Jetzt trank er den Wein, trotz der äußersten Anstrengung des Bauern, rein aus, und dieser schlich nach diesem Beweise ungeheurer Leibesstärke weilsch davon.

Eben dieser Adargoma rang in seinem Lande mit dem Guarinango, der milder war, als er, aber so viel Behendigkeit und Geschick besaß, daß er den Adargoma zu Boden warf, der ihn aber so fest umschlang, daß er um sein Leben bat, und sich für überwunden bekannte. Fragte man nachher den Adargoma um den Ausgang des Kampfs, so gab er zur Antwort: Guarinango habe ihn überwunden, und fragte man diesen, so erklärte er den Adargoma für seinen Sieger.

Zwey andere berühmte Krieger, Suaneben und Kaplafa, fordereten sich einst im Beyseyn einer Menge Volke zum Zweykampfe heraus. Sie waren einander an Geschicklichkeit und Stärke so gleich, daß sie die Zuschauer aufeinander brachten. Aber Suaneben, welcher wohl fühlte, daß seine Kräfte erschöpft, und die seines Gegners ungeschwächt waren, rief dem Kaplafa zu: Bist du im Stande zu thun, was ich thun werde? Als er dieß gesagt hatte, lief er auf einen Berg, und stürzte sich in einen tiefen Abgrund hinab. Kaplafa, der ihm nicht nachsehen wollte, that ein Gleiches; und so kamen Beide um's Leben.

Bei einem solchen Durste nach Ruh, und einer solchen Verachtung des Todes, waren diese Menschen den Spaniern sehr fürchtbar. Selbst die Weibspersonen zeichneten sich durch ihren Heldenthum aus. Bei einer Landung der Spanier auf der Insel Palma socht ein Mädchen von riesenmäßiger Größe mit vieler Tapferkeit und Geistesgegenwart. Da sich die edle Kriegerin endlich von allen Seiten umzingelt sah, ergriff sie plötzlich einen Spanier, nahm ihn unter den Arm, und lief eine steile Felsenklippe hinab, um sich mit ihrem Feinde hinabzustürzen, welches ihr auch gelingen wäre, wenn nicht ein Spanier sie rücklings durchbohrte hätte.

Seltenes Beispiel von Erkenntlichkeit.

In einem Dorfe unfern von den Schwelzergrenzen lebt ein armer Bauer, Namens Zinno, der von seinem geringen Ader, nach Abzug der Arbeit, Kosten und Abgaben, nicht einmal das Brodkorn gewinnen konnte, sich aber durch etwas Obstkau, Arbeiten im Walde und besonders durch den Anbau der Runkelrüben sein Auskommen zu verschaffen suchte. Dieser hatte jährlich im Herbst einen Boderzins von sechs Maß Korn an den Seelsorger seiner Gemeinde zu entrichten, binnen kurzer Zeit erlebte er aber fast ploßs Schicksal. Sein einziger Sohn, ein guter Knecht, ertrank aus Unvorsichtigkeit beim Fischen, worin er sonst nicht ungrüß war. Seine erwachsene Tochter, ein blühendes autes Mädchen, gieng eines Morgens zum God, um Wasser zu holen. In dem Augenblicke des Aufstehens des

Einers, schwankte der Blehbrunnen, seine unten morsche Säule schlug um, und das Mädchen lag, von der Last jämmerlich zerquetscht, auf dem Brunnen, als die Eltern aus dem Hause kamen. Als im Herbst darauf die Scheunen den gesammelten Gewinn des Landmanns empfangen hatten, entstand ein Brand, und Haus und Hof und alles was Zinno hatte, ward ein Raub der Flamme. Bald darauf kam er zu seinem Pfarrer und sprach wehmüthig und mit einer Art von Scham:

Herr Predikant! die Zeit ist da, wo ich Ihnen Ihr Korn bringen sollte, aber Sie wissen, wie mir's ergangen ist. Jetzt kann ich's nicht geben, haben Sie Geduld mit mir.

Der Geistliche erwiderte ihm: mein Freund! das Korn habe ich längst veressen. Geht in Gottes Namen! Ihr seyd arm, ich werde es nie von Euch verlangen.

Nun, so dank ich Ihnen, sagte er und gleng veranügt fort.

Das Jahr darauf erschien er mit einem Wagen vor dem Pfarrhause, trat hinein, und sprach mit einem herzlichen Grusse: Die Zeit ist wieder da, ich bringe Ihnen Ihr Korn.

Der Geistliche verfuhr darunter das dießjährige und sagte: habt Ihr denn was gewonnen? War die Erndte gut?

Ja, Gott sey Dank! Hier ist das dießjährige Korn und auch das, was ich vom vorigen Jahre schuldig bin.

Das schenkte ich Euch ja, und werde es auch nun nicht nehmen. —

Nehmen Sie es doch nur, ich habe es ja; Gott hats mir bescheret, und ich bin es Ihnen doch schuldig. —

Nein, ich habe es Euch einmal ge-

schenkt, nicht geborgt, behaltet es! Ich habe deswegen keinen Mangel gelitten.

Er blieb dabei, der Herr Pfarrer hätte es ja verdient, müsse ja auch von seinem verdienten Einkommen leben; er könne und wolle das Korn doch gern geben. Nur mit der größten Mühe war der brave Mann zur Zurücknahme zu bewegen.

Nach Jahr und Tag gleng der Pfarrer durch dieses Dorf, und begegnete dem Zinno, der ihn frug, wohin er reisen wollte.

Nach B. war die Antwort. —

Mit welcher Gelegenheit? —

Zu Fuße. —

Das geht nicht, es ist kalt und viel Schnee. —

Das thut nichts, sagte der Pfarrer, und gleng fort.

Nach einer kleinen Weile kam ihm der Bauer nach mit einem angespannten Schlitten, und versicherte, er könne seinen Pfarrer nicht so gehen lassen, und ließ nicht ab, bis er das Anerbieten annahm. Er war auch auf keine Weise zu bereden, einige Vergütung anzunehmen, so sehr ihn der Geistliche bat, und ihm für den weiten Wege eine Schadloshaltung geben wollte.

Der Bölimann.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Hans, ein schlimmer Gaudieb, der wegen seinen Diebereyen und Frefel in der Folge eingesperrt wurde, schlich sich an einem öffentlichen Jahrmarkte an allen Ecken der Stadt herum, gleng von einem Wirthshaus zum andern und von einem Keller in den andern, um nachzusehen, wo



wo er etwas auf eine seine Art erbeuten könne. Noch Abends späte fand er den einfältigen Benz in einem Keller beim Weine sitzen und sein Geld zählen, das er für seine verkauften Kühe gelöst hatte. Er ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, trank mit ihm, stellte sich als einen ehrlichen Mann, und erbot sich ihm zum Begleiter nach Hause, weil auch sein Helmweg — wie er vorgab, durch das Dorf führte, wo Benz wohnte. Unter mancherley lustigen Gesprächen, ohne daß der Dieb seine schelmischen Absichten zu erkennen gab, langte der halb trunkene Benz bei seiner Wohnung an. Hans gab ihm den Handschlag, verabschiedete sich und stellte sich an, als ob er weiter nach seiner vorgebliebenen Heimath reise. So wie aber Benz im Hause war und die Thüre verriegelt hatte, schlich Hans hinzu und verbarg sich bei den Holzhausen, der gerade vor Benzens Stube lag. Hier sah er bald das Zimmer erleuchtet, die Frau und die Kinder froh um Benz herumstehen und das viele Geld anstaunen, das er heimgebracht hatte. „Nimm gib mir auch einen Kreuzer! Mir auch einen, mir auch einen, und mir!“ so schrien alle vier Kinder auf Einmahl. Benz gab jedem einen Kreuzer. Damit nicht zufrieden, begehrten die Kinder, unter viel Heulen und Weinen, noch mehr Kreuzer und Bagen. Benz wollte sich diese Gäste vom Hals laden, steckte alles Geld in den Beutel und sagte: „Still ihr Buben und laßt mich in Ruhe, oder ich gebe das Geld dem Böllmann!“ Das half alles nicht! Die Kinder schrien lauter fort: „Nimm, gib mir Bagen!“ — Endlich vöhrigst erbozt über die ungesägten Kinder, wollte sie Benz verjagen,

öffnete das Stufenfenster, hielt den Beutel mit Geld heraus und rief: „Da Böllmann, nimm du den Beutel und das Geld, und strafe meine bösen Buben!“ Hans, der draußen allem zugesehen hatte, ließ sich nicht zweimal rufen, streckte die Hand nach dem Beutel und lief eilends damit fort und zum Dorf hinaus. Benz, so bald er merkte, daß er den Beutel nicht mehr in seiner Hand hatte, stieg ein lautes Zetterschrey an: „Frau, es ist mein Geld jemand draußen, der den Beutel erwischt hat! Zünde mir hinaus! Wir wollen dem Dieb nach!“ Die Frau meinte, er werde den Beutel auf den Holzhausen fallen lassen, und half ihm zum Fenster hinaus suchen und nachgreifen. Endlich nahmen sie eine Laterne, giengen vor das Haus und suchten wohl eine Stunde lang vergeblich. Denn der Böllmann hatte das Geld erwischt und war bereits damit über alle Berge geloffen.

Die wegen ihrem Geiz bestrafte Bäurin.

Als ich im letzten Sommer mit meinem hölzernen Belne und mit meinem Sedenpferd zur Zeit der Erndte eine Reise machte, und gegen Abend sehr ermüdet unter einem Baume mich erquicken wollte, habe ich mich über den Anblick des herrlichen Erndtesegens herzlich gefreut, und auch dem himmlischen Wohlthäter laut und inbrünstig dafür meinen schwachen Dank gesagt. Mittlerweilen hatte sich die Sonne hinter die Berge herabgesenkt, und die Nacht wollte einbrechen. Ich war also genöthigt, im nächsten Dorfe eine Herberge zu suchen;

und weil ich es mit den Bauersleuten gut meyne, gieng ich auf ein ansehnliches Bauernhaus los, in Hoffnung, daselbst übernachten zu können. Als ich aber nahe hinzukam, hörte ich einen erschrecklichen Lärm, und wurde gewahr, daß die Hausfrau mit den Schnittern zankte, und sie gar erbärmlich ausschalt. Hier wollte ich nun nicht Quartier nehmen; denn ich liebe den Frieden, und lebe gerne bey Leuten, die in friedlicher Eintracht bey einander wohnen. Ich floh, so schnell ich konnte, von dem Haus des Streites hinweg, und suchte anderswo Herberge. Ein brauer Bauer nahm mich freundlich auf, bewirthete mich gastfrei, und wir waren zusammen recht fröhlich über die schöne Erndte. Nach der Mahlzeit kam ich auf den gehörten Lärm in des Nachbars Hause zu sprechen, und fragte meinen Freund, warum die Hausfrau mit den armen Schnittern so grausam verfahren sey? Der liebe Mann berichtet mich dann folgender Massen:

„In jenem Hause wohnt eine reiche, aber stinkend geizige Wittfrau, die nie genug hat, und der auch niemand genug arbeiten kann. Sie will in der Erndte immer zuerst fertig seyn, obgleich sie sehr viele Aecker hat. Sie hat alle Jahre Streik mit den Schnittern. Entweder stehen sie ihr am Morgen nicht früh genug auf, oder sie halten zu lang Ruhestunden, oder sie schneiden nicht genug, oder nicht sauber genug. Kommen sie dann vom Felde zurück, so ist die brummende Basage schon wieder angestimmt, und die Wittve gönnt den armen Schnittern keinen guten Bissen; deswegen auch die Schnitter nach der Erndte unwillig

davon laufen, und nach einem Jahre sich nicht wieder melden.

Diesmal, liebe Leser, soll es auch gar zu arg gegangen seyn. Die Wittve nannte die armen Schnitter „Tag diebe und Müßiggänger,“ und meinte, sie hätte als Frau Meisterin das Recht, sie mit derley Reden zu bestrafen. — Aber das Blatt wendet sich! Jetzt sollte zu Nacht gespiessen werden, und die Schnitter wurden zur Mahlzeit berufen. Aber diese wollten nicht in die Stube treten. Sie wurden freundlich gebethen; allein umsonst. Endlich mußte die Frau Meisterin mit ihren Kindern und den Knechten die Mahlzeit allein genießen. Als nun dieselbe vorüber war, traten die Schnitter herein, forderten ihren bis dahin verdienten Lohn, und kündigten der Frau ihre Dienste von nun an auf. Die Wittfrau wollte nichts davon hören, und sagte, sie könne jetzt auf der Stelle nicht andere Schnitter finden, welche die angefangene Arbeit vollenden; sie seyen schuldig, über die Erndtezeit bey ihr zu bleiben; auch wolle sie ihnen einen Trunk versprochen haben. Die Schnitter aber wollten nicht anbeißen! Dann versprach die Frau Rindfleisch und wollte ihnen sogleich Küchlein machen; aber auch das gieng nicht an. Endlich verbieth sie allen ein schönes Trinkgeld, und eine lustige Sichleten, wobei unter Geigen und Trompeten soll getanzt werden. Auch dies wirkte nichts. Kurz die böse Frau Meisterin mußte ausbezahlen, und die Schnitter schlugen einen besseren Weg ein. -- Wie sie die ganze Erndte eingebracht, und wer ihr dazu geholfen habe; auch warum sie so lange ihre Traut sey, ohne daß der Prachzeiter sie heimhole,

will ich versparen bis übers Jahr, damit wir künftig auch etwas zu lachen haben.

Merck dir die Lehre!
Die Schnitter und das Dienstgesind
Behandle nicht gleich wie das Kind!
Vor Gott sind alle Menschen gleich,
Sei einer Bettler oder reich.
Seid gegen Arme liebe reich!
Dann dienen sie mit Freuden Euch;
Gebt ihnen gern ein freundlich Wort,
Sie laufen wenn ihr zanket fort;
Und in der weiten Gottes-Welt,
Giebts überall für Arbeit — Geld.

Briefe an den hinkenden Boten.

Mein Herr!

Als im Jahr 1812 das Korn ziemlich theuer war, sagte ein Bucherer:
„Ich hätte auch wohl noch 50 Sack
„Roggen, und noch mehr zu verkaufen;
„aber um neun elende Krönl ist es sich
„nicht der Mühe werth, damit auf den
„Markt zu fahren. Wenn der Roggen
„einmal 14 Kronen gilt, dann ich will
„50 Sack führen!“

Solche Geizhälse und Bucherer sind die allerhärteste Landplage. Ich bin ein armer Handwerker, und habe mit meiner Frau und Kindern nur so von der Hand zum Maul zu leben; auch nimm ich gern mehr Geld, wenn ich's mit Gott und Ehren verdienen könnte. Aber jene 14 Kronen für einen Sack Roggen möchte ich nicht unter meinem Gut. Sie würden mir meine Seele erdrücken.

Ich nehme die Freiheit mich mit aller Buneilung zu nennen

Dein Dienst-eifriger
N. N.

Zweiter Brief.

Ehrsamer und ehrenfester Herr!

Was ich Ihnen in dieser Historie von unserm Schulmeister melde, das sage ich nicht im Soaß, sondern im Ernste zur Belehrung von Erwachsenen und Kindern. Es ist auf dem Land überall zur Gewohnheit worden, daß die Leute in schöne und christliche Bücher einen Spruch schreiben oder schreiben lassen. Unsere Schulmeister sollten denn aber nicht unverständliches und abgeschmacktes Zeug, sondern schöne erbauliche Sachen drein schreiben, was an sich ein guter Christ erbauen kann. Es ist wahrlich traurig, daß unsre Predigtbücher und unser Catechismus so oft auf dem Titelblatt einen ungereimten, wohl gar zuweilen unsittlichen Denkspruch enthält. Doch ich komme zur Sache.

Ich bin ein Hausvater und gehe oft in die Schule, zu sehen was meine Kinder lernen, und brachte einst eine Kinderbibel mit Kupfern, als Geschenk für die Schule mit. Unser Schulmeister, der gar schreibselig ist, und in alle Bücher, welche er findet, einen Spruch zu schreiben pflegt, vergriff sich nun auch an der Kinderbibel, und ich muß Ihnen doch sagen, ehrsamer Herr, wie seine Schrift lautet:

„Den 13ten Christmonat 1812 ist
„die Kinderbibel dieser Schule verehrt
„worden durch einen Hausvater im
„Dorfe.

„Wer dieß Buch stiehlt der ist ein Dieb!
„Wer's wieder bringt, der ist mir lieb,
„Es sey ein Reuter oder ein Knecht,
„So steht ihm der Galgen anfrecht!“
Ihr werdet mich fragen, warum wir

diesen Mann zum Schulmeister angenommen haben, da doch dieß Probebüch wenig Verstand zeigt. Es ist eben ein schlechtbesoldeter Dienst unser Schuldienst, und er wirft jährlich kaum 20 Ern. ab. Drum meldeten sich nur zwei junge Männer an, als der Dienst ausgeschrieben ward. Der Erwählte kann doch hübsch und recht schreiben; aber der andere schreibt alles verkehrt. Als der Herr Predikant den zwei sich anmeldenden Lehrern ein Thema in die Feder diktierte, das die Aufschrift hatte: „Prob. Thema im Examen für die Prätendenten auf den Platz eines Schullehrer,“ so schrieb der Eine von ihnen buchstäblich wie folgt:

„Brodt; Thee; Mann, im Her;
Amen! Für die bratnen Enten uff dem
Platz eines Schul. Herren.

Der Schwein-Fuhrmann.

Nachbar Peter hat im letzten Winter eine salvo honorat Sau gemästet, und als sie drei Zentner wog, beschloß er, das Vieh zur Stadt zu führen und zu verkaufen. Am Abend vorher wurde Alles auf das Beste zubereitet. Ein Schlitten, und darauf einige Strohburden, stand vor dem Haus, und dem Knecht ward befohlen, die Sau auf den Markt zu führen, weil der Meister andere Geschäfte hatte. Alles war gut! Am Morgen bey Tagesanbruch stand der Knecht auf, das Pferd zu füttern. Jetzt wurde angespannt und der Zug gieng glücklich nach der Stadt, wo man halb anlangte. Da suchte Hans einen vortheilhaften weiten Platz aus, um die schwere Sau vor den Leuten sehen zu lassen. Hier wurde still gehalten. „He! kommt her liebe Leute!

Wer hat Lust eine 3 Zentnerschwere Sau zu kaufen? Ein allerliebstes Thier! Es hat unterwegs nicht ein einziges Mal ge-grunzt! Es wird wohl geschlafen haben unter dem Stroh!“ Die Leute liefen herzu. Ein Metzger wurde mit Hans des Handels einig. Jetzt wurde die erste Burde Stroh abgedeckt; — noch zeigte sich kein Schwein! Die zweite, dritte und letzte Burde wurde weggenommen, und keine Sau kam zum Vorschein. Hans durchsuchte ängstlich die Strohbindel, in der Meinung, das Schwein habe sich darein versteckt; aber umsonst! „O weh, meine Sau ist verloren! Ich armer Kerl! Sie ist gewiß unterwegs vom Schlitten gefallen. Wie wird's mir ergehen, wenn ich ohne die Sau und ohne Geld heimkomme! — Dann fragte der arme Hans jedermann: „Seit er mit Sau niene gseh?“ Und weil er sie nicht erfragen konnte, bath er jemand, sein Pferd zu hüten, und lief durch die ganze Stadt und in alle Gassen, das verlorene Schwein zu suchen. Endlich an einer Kreuzstrasse traf er seinen Meister an, der herzlich lachend ihm auf die Achseln klopfte und sagte: „Dummer Hans, du hast die Sau vergessen auf den Schlitten zu laden; sie befindet sich ganz wohl im Stalle!“ Eine Zentnerlast fiel unserm armen Hans vom Herzen. Freudig fuhr er wieder heim, und am folgenden Tag vergaß er nicht, das Schwein aufzuladen. Seitdem hat er den Namen: Der Schwein-Fuhrmann.

Neue Art, Böcke zu schlachten:

Ein ehrlicher Schuster hatte vorlaen Winter einen grossen Ziegen, oder Geiß-

Bock, der abgeschlachtet werden sollte. Wie muß man aber das Werk angreifen? Da weiß mein Schuster schon Rath, weil er bereits manches Probstück gemacht hat. Ein großes Messer wurde geholt, der Geißbock auf einen Schragen gelegt, und der Frau Schusterin befohlen, ihn fest zuhalten, damit er die Operation ungehindert fortsetzen könne. Jetzt wurde Courage gefaßt, und zugestochen, so daß das Messer dem Bock im Halse steckte. Ob es der Schuster auch gar zu arg gemacht, oder ob die Frau nicht fest genug gehalten habe, weiß ich nicht. Eines aber weiß ich, daß dem Geißbock die Zeit auf dem Schragen zu lang wurde, und daß er ungeduldig herunter sprang, und das Messer im Halse mit jämmerlichen Blößen den Hals aus nahm. — Wer mußte dieß entgelten, als die arme Schusterin? Denn sie hatte die Ehre von ihrem Manne tüchtig gestriegelt und im Schnee herumgebalgt zu werden, weil sie den Bock nicht festgehalten hat. Was wird sie wohl dazu gesagt haben? Sie hielt geduldig her, weil sie sich gewohnt ist, diese Collation alle Tage zum Frühstück zu bekommen. Was ist aber aus dem Geißbock geworden? Der arme Schuster fürchtete sich jetzt vor dem gehörnten Thiere. Er zog ihm, als freundliche Nachbarn das Vieh ihm wieder zubrachten, das Messer aus dem Hals, legte ihm ein Pflaster von Bech auf, und verkaufte ihn, nachdem er von seiner Wunde wieder geheilt war.

Brief von dem braven Sohn eines unglücklichen Schreiners.

Ich habe Euch eine edle That zu erzäh-

len, die Euch und der ganzen Welt eine große Freude machen wird.

Mein Vater war ein Schreiner und Vater von sieben lebendigen Kindern. Er war ein braver Mann seligen Andenkens, so wie meine noch lebende Mutter eine kreuzbrave Frau ist. Damals war ich sechs Jahre alt, als sich zutrug, was ich erzählen werde. Meine Eltern wußten sich bey aller Arbeit und Redlichkeit nicht mehr zu helfen, und konnten den Gläubigern nicht Zahlung leisten. Da wurde mein guter Vater krank und starb vor Kummer. Jetzt waren die Mutter und wir Kinder im äußersten Elend, und wurden hart gedrängt von den Gläubigern.

Ein christlicher Einwohner unserer Vaterstadt, der unsere Familie kannte, und der als ein reicher, braver Herr bekannt war, schickte einen Procurator herum, und ließ für uns Geld sammeln von wohlthätigen Leuten, was ein jeder aus gutem Herzen geben wollte. In zwey Tagen hatte er schon zweytausend Gulden beisammen. Er hätte noch mehr bekommen; aber er nahm's nicht an, sondern sagte: „Ich hab jetzt genug; sparet das Uebrige für andere Arme!“

Darauf ließ er die Gläubiger meiner Mutter zu sich bitten, stellte ihnen die Armuth der Familie vor und bath um einen Nachlaß für uns, den auch jezt er gestattete. Dann zahlte er aus den gesammelten zweytausend Gulden die Schulden, schaffte meiner Mutter Holz und einen wackern Gesellen an, der das Handwerk mit Nutzen fortführte. Ferner ließ der gute Herr meine älteste Schwester auf seine Kosten erziehen, und versprach, sie einst auszustatten. Als ich zwölf Jahre alt war,

that er mich als Lehrling zu einem Sattler, zahlte für mich das Lehrgeld, und weil ich jetzt ein gelernter Sattlermeister bin, so werde ich mich in wenigen Wochen in meiner Vaterstadt einrichten.

Das Beste kommt nach. Unser brave Schreinergefell heirathet meine älteste Schwester. Ich bin zur Hochzeit eingeladen, und unser gütige Wohlthäter wird selbst zum Hochzeitmahl kommen und den Ehrenplatz einnehmen!

Nicht wahr Herr hinkender Both, das Wasser kommt dir in die Augen, daß es noch so gute Menschen giebt? dafür solls aber auch alle Welt wissen, und der liebe Gott, der es auch weiß, wird den braven Herrn, dessen Namen ich nicht nennen darf, gewiß reichlich dafür belohnen.

Sattlermeister N.

Zwey Herengeschichten.

In G. lebt ein Ehe-Paar, das sich nicht ausreden läßt, daß es Hexen gebe, besonders solche, welche das Vieh verhexen. Im letzten Jahr hatten diese Leute eine Kuh im Stall, die bald krank wurde, und auch wirklich verreckte. Da gabs ein Lamentiren! „Unsere Kuh ist verhext worden!“ Das Mennel, ihre Tochter, fürchtete, daß auch die jungen Gänse verhext würden, und packte sie in einen Korb, und deckte sie mit einem Hühnergarn zu, daß die Hexe sie nicht sehen könne. Als der Wassenmeister die toote Kuh verscharren wollte, verlangte Hans das Herz und die Wasserblase von dem verhexten Vieh, welche Stücke er einem Hexenmeister bringen wolle, der daraus ein Mittel gegen künftige Herereyen bereiten könne. Der vernünftige

Wassenmeister wollte dem Hans das Herz und die Blase nicht geben, weil er wußte, daß das dummer Aberglaube sey. Weil aber Hans nicht aufhörte zu bitten und zuletzt mit vielen Thränen sagte: „Mein Weib wird mich schlagen, daß kein ganzes Plätzl mehr auf meinem Buggel ist, wenn ich diese Stücke nicht heimbringe;“ so warf ihm der Wassenmeister das Herz und die Blase des verreckten Viehs vor die Füße. Mit diesen Stücken eilte er zu einem Betrüger, der sich für einen Hexenmeister ausgibt. Dieser sagte ihm: „Ey! „Ey! die Kuh ist freylich verhext gewesen! Dein ganzer Stall und dein Haus ist verhext! Es muß eingebohret werden!“ Hans bath den Tausendkünstler dringend, daß er gleich mit ihm heimkomme und einbohre. Der Zauberer ließ sich gern bereden, und gegen Bezahlung von sechs Neuthalern, die Hans zuerst entleihen mußte, ließ er in alle Schwelken im Stall, in der Stube und in der Küche einbohren!

Armer, betrogener Hans, hättest du und deine Ursel den Stall besser eingemacht, so wäre sie nicht erfroren, und das Einbohren wäre nicht nöthig gewesen. Merk dir die Lehre!

Zauberer und Hererer,
Ist Betrug und Gauckelei.

Ein Bauer in N. hatte drey Kühe, die aber, weil sie fast nichts zu fressen kriegten, auch keine Milch geben wollten. „Dahinter ist Etwas,“ sagte der kluge Bauer, und viskirte die Kühe. Da and er daß sie raube Zungen hatten. Jetzt ließ er den Nachbar kommen, der ein Küher war und sagte: Ehum doch go lügen, ob

min! Kuh mit all den Zungen. „Krepp hel-
ge!“ Der Küher fand nichts böses und
glang wieder heim. „Das soll mit nie-
mand brichte, daß d'Kuhzunge söllid rauch
sy! I bi so ne Megger und Viehhändler!
dem will ich scho helfe; i will ihnen d'Zun-
ge scho glatt machen!“ Bey dieser Ope-
ration halfen zehn Menschen. Da glengs
an ein Schaben und Schinden, daß bald
keine Haut und kein Fleisch mehr an den
Zungen war. Begreiflich konnten die ar-
men Thiere nach dieser Operation nicht
mehr fressen. Der Bauer gleng zum Vieh-
doktor, und dieser hatte alle Mühe, die
Zungen wieder zu heilen. -- Wäre doch
der Bauer jetzt klug geworden. Aber ein
dummer Streich führt einen noch düm-
mern herbey. Er zog ins Oberland,
Waare zu kaufen; aber anstatt einer Kuh
kaufte er ein Pferd. Stolz ritt er ins
Dorf ein. „Chömit, lugt Buben, wet-
tige schöne Falch hant kauft! Da mußt
du jetzt fütteren Köbel! Das glit es rechts
Perre. Roß!“ Das Pferd wurde in einen
grossen kalten Stall gethan, wo man alle
Morgen mit einem Holz-Schlegel die
Thüre aufsprengen mußte, so daß das ar-
me Thier fast erfror. Zudem wurde es
so elendiglich gefüttert, daß eine Ziege
dabey hätte verderben müssen. Kein Wun-
der, daß das Pferd nicht fett werden
wollte. „Das Roß ist verheret,“ hieß es
im ganzen Hause; „es muß ein Heren-
banner kommen, und die Here im Feuer
verbraten.“ Dann wurde ein grosses
Feuer gemacht, eine Pfanne darauf ge-
stellt und mit einer grossen Rathe drein
geschlagen. „Aha, es ist noch eingelegt,“
sagte der Herenbanner, und steng an zu
suchen, und fand ein Ziegelftück, einen al-
ten Feuerstein, ein Stück von einem Roß.

elfen und dergleichen Sachen. Es waren
fünfz-hn Stücke, die, wie er sagte, der
Gott bhütis, eingelegt hatte, und für
jedes Stück mußte der Bauer zwanzig
Bagen bezahlen. Probatam est; Es hat
der Blähung am Geldbeutel richtig ab-
geholfen.

Der Megger.

Ein Megger trieb einst ein Kälblein,
In eine kleine Stadt hinein;
Doch könnt' ers nicht treiben ganz allein;
Sein Sultan muß ihm dienstlich seyn.
Der Sultan der heist das Kälblein gar,
Und treibts so, bis es am Thore war;
Da sah er aber n'e Hunde-Schaar,
Gesellt sich zu ihr: Der Megger rief war:
Komm Sultan, hez mir das Kälblein fort!
Der Sultan blieb aber an seinem Ort,
Sollet lieber, als daß er das Kälblein dort,
Fort heze zur Schaal und sichern Mord.
Das Kälblein will nicht weiter gehn:
Und der Megger will auch nicht bleiben
sehn.

Nicht lange besinnt sich der Megger, und
Legt mit allen Bieren sich auf den Grund,
Fängt an, ans ausgesperrtem Schlund
Laut zu bellen, wie sein Hund:
Er heist das Kälblein mit eignem Zahn,
Und hezt sich selber zum Bellen an.
So bracht' er das Kalb und sich nach Haus,
Ward ausgelacht; und nun ist's aus!

Der Leichenzug.

Einmal erst spät in der Nacht begegnete
mir ein Zug Leute, die etwas trugen wie
einen Todtenbau n. Ich denke: das ist
eine Leiche, und ziehe andächtig den Hut ab.
Da

Da ich aber keinen Pfarrer sah, blieb ich stehen. — Die Träger stellten ab — ich schlich hinzu, und was war's? Eine schnarchende Frau lag ganz wohl behalten in einer Backmulde. Ich rufe: He, was ist das? Die Träger antworteten: Wir kommen vom Kindtausschmaus; da ist die Frau vom neuen Wein so schwer worden, und kann nimmer laufen; da haben wir sie halt in die Backmulde gelegt, und so wollen wir sie heimtragen, wenns gut geht; denn wir haben eben genug an uns selbst zu tragen, und sind schon mit unsrer Backmulde, und mit dem, was darin ist, in einen Graben gerumpelt. — Ich legte mich auf den Boden und — lachte.

Die gekochten Schuhe.

Die artige Tochter eines ehrbaren Strumpfwirbmeisters in L * hatte schon lange mit Wohlgefallen die grünastanenen Schuhe einer ihrer Gespieltinnen gesehen, und sich sehnlich ein Paar dergleichen gewünscht; der Vater war aber von der alt hergebrachten schwarzen Farbe nicht abzubringen, er schlug die wiederholten Bitten seines Töchterchens rund ab, und somit durften keine grünen Schuhe getragen werden. Was das Mädchen nun nicht öffentlich thun durfte, beschloß es heimlich zu machen, denn der Begierde, grüne Schuhe zu tragen, konnte nicht widerstanden werden. Es wurden ein Paar dergleichen bestellt, am Sonnabend abgeholt, und einstweilen ins Holzhaus versteckt. Am Sonntag Nachmittag war eine Parthie abgerebet, unser Mädchen vertauschte die schwarzen Schuhe mit den grünen, und war nun fröhlich und wohl-

gemuth über die endliche Erfüllung ihres Wunsches. Am Abend des lustig zugebrachten Tages wollte sie ihre Schuhe wieder in Sicherheit thun; da sie aber befürchten mußte, die Mutter möchte im Laufe der Woche bey dem ohnehin kleinen Holzvorrath dieselben etwa ansichtig werden, so wählte sie zu mehrerer Sicherheit den Fleischhafen, von dem sie aus Erfahrung überzeugt war, daß er nur alle Sonntage einmal in Thätigkeit gesetzt werde. Gedacht und gethan; die Schuhe waren auch sehr sicher; allein am folgenden Sonntag Morgen mußte unsere Jungfer für ihre Mutter ein Geschäft außer dem Hause verrichten und die Schuhe wurden vergessen. — Die Mutter, die, wie es scheint, den Fehler der Reinlichkeit sich nicht zu Schulden kommen läßt, setzte den Hafen mit Wasser über das Feuer, ohne ihn vorher zu besichtigen; that das Fleisch hinein, und kochte herzhast drauf los. Endlich kam die Tochter nach Hause, und bey'm ersten Tritt in die Küche fiel es ihr — o Schrecken, centnerschwer außs Herz, ihre Schuhe seyen noch im Hafen; die Mutter wurde unter einem schließlichen Vorwand aus der Küche entfernt, und die Schuhe richtig bey'm Fleische gekocht gefunden. Daß dieselben stillschweigend weggethan wurden, versteht sich von selbst; wie aber die Fleischsurpe einen Geschmack hatte, kann man sich vorstellen. Das Mädchen ließ sich seither keine grünen Schuhe mehr machen, konnte sich aber nicht enthalten, ihr Unglück einer ihrer Freundinnen zu klagen, von welcher es der Hinkende Volt unter dem Siegel der Verschwiegenheit wieder erfahren hat.

Die doppelte Badefahrt.

Zwei Männer hatten schon lange eine Lustpartie mit ihren Schätzchen veranstaltet; die Reise gieng also in ein Bad. Vermuthlich beratheten sie weder den Kalender noch den Barometer; im erstern würden sie gesehen haben, daß der Tag von böser Vorbedeutung sey, und bey Untersuchung des letztern, hätten sie sich wenigstens mit Mantel und Regenschirm versehen. Schon unterwegs sieng das Mißgeschick an; denn eines der Mädchen verlor den Hut, merkte aber, weil die Unterhaltung sehr lebhaft war, nichts davon, als bis sie an Ort und Stelle anlangten. Da gab es denn ein saures Gesichtchen, als diese Plerrath nirgends zu finden war. Die Jungfer, welche sonst immer lustig und guter Dinge war, hatte keinen Appetit zum Mittagessen. Beim Dessert wollte sie etwas aus ihrem Kibicüle nehmen, und suchte auch nach ihrem Schal, der war aber auch nicht da, und weder im Zimmer noch im Fuhrwerk zu finden, vermuthlich gieng er mit dem Hute verloren. Sie sammerte und klagte über den grossen Verlust, den sie erlitten, und alle Trostgründe ihrer Begleiter waren beynahe vergebens.

Jetzt war es Zeit abzurufen, der Himmel verdankte sich; endlich sieng es an zu regnen, und der Regen nahm so zu, daß die ganze Gesellschaft zu ertrinken glaubte. Mit Mühe konnten sie einen zerissenen Regenschirm in einem Bauernhause entlehnen; in einem Walde hielten sie still, um unter einem grossen Baume gegen das schlechte Wetter ein Obdach zu finden. Die Pferde wurden ausgespannt und inzwischen suchten die Schönen nach

ihren Lebenssachen. Aber o Jammer und kein Ende! jetzt hatte das andere Mädchen seine goldene Halskette verloren. Das Lamentiren war so arg, daß die Pferde, welche ohnehin müde und naß da standen, der Reithaus nahmen, und weil ihnen die Zeit zu lange wurde, nach Hause eilten.

Kein Unglück kommt allein, heist es im Sprichwort, die Leuten mußten sich jetzt bequemen, selbst den Wagen bis zum nächsten Orte zu ziehen, damit er nicht gestohien würde. In dem grossen Nothe blieb bald die bald da ein Schuh stecken, bald sprühten die Räder so gewaltig, daß die ganze Gesellschaft spöttisch ausah. Die eine Jungfer verlor endlich gar ihre Schuhe, und die andere fand für gut, sie in den Händen zu tragen, und so hielten sie Abends um 11 Uhr ihren Einzug in dem Dorf. Ihre schönen Kleider und Röcke waren verdorben, ihre Puffsachen verloren, und der Wagen mußte noch durch ein anderes Pferd an Ort und Stelle geführt werden.

Der Guggel-Hahnen-Mord.

(Sehet hiezu die gegenüberstehende Figur.)

Im Schweizerland lebt eine Dame; Kanti ppe ist ihr holder Name;
Ein Wunder-Doktor ist ihr Mann,
Der, ein berühmter Charlatan,
Zur Unterwelt die Kranken schickt,
Und sich damit den Beutel spickt.

Indes er Schäden heilt und Brüche,
Die Härte pukt, übt in der Küche
Die Dame ihre Herrschaft aus.
Schon mancher reiche, fette Schmaus,
Wie ihn kein weislicher Koch erfand,
Gieng aus Kanti ppes Kopf und Hand.

Der Giggel, Hahnen - Mord.



Erdäpfel bringt sie erst zu Tische;
Dann faules Fleisch, verreckte Fische;
Den Braten blutend noch und roh;
Den Spargel zäher als das Stroh;
Der Zwiebelsuppe fehlt das Salz,
Und statt der Butter, würzt das Schmalz!

An einem Sonntag Morgens frühe —
Sie kochte für die Schweine Brühe,
Im Kirchenschmucke angethan; —
Kommt keuchend her ihr Ehemann,
Und macht ihr kund die Neuigkeit:
„Es kommen die Verwandten heut!“

„Das freut mich herzlich — rief Kantippe:
„He, Wilhelm, Bärbel, Fritz, Philippel
„Bringt zwey gekämmte Hähnen her!
„Zu tödten sie ist mein Begehr;
„Kein Schlächter weit und breit — mit
Gunst!
„Versteht, wie ich, des Mordens Kunst!“

Fritz bringt die Hähnen. „Her du Bilegel!“
Sie sagt, nimmt einen scharfen Hegal,
Sticht, schneidet, mordet; und das Blut
Nimmt aus den Halsen: „Nun ist's gut!
„Bewahrt im Schrank sie sicherlich;
„Zur Kirche ruft die Glocke mich.“

Sie geht, und träumt noch in der Predigt,
Wie sie der Hähnen Hals beschädigt.
Der Pfarrer, — wie geschrieben steht,
Ruft laut: „Da hat der Hahn ge-
fräht!“
Schnell wird sie drüber wach, und spricht:
„Er meint wohl meine Hähnen nicht!“

In seidnem Kleid, mit stolzem Blicke
Eilt nach der Predigt sie zurücke,
Zum wohl verschlossnen Küchenschrank,
Spricht zu der Magd: „Gott Lob und Dank,
„Der Pfarrer hat es kurz gemacht!
„Hilf nur den Schrank mir öffnen sacht!“

Sie thuns! Und beyde Hähnen schwingen
Die Flügel hoch und blutend springen
Sie der Doktorin ins Gesicht;
Marschieren dann, — indeß sie spricht:
„Vos Bliß! Stehn heut die Todten auf?“
Zum Fenster aus in vollem Lauf!

Erschrocken ruft sie: „Helft mir Armen!
„Zu Hülfe! Habt mit mir Erbarmen!
„Voll Blutes bin ich im Gesicht,
„Mein Kleid ist übel zugericht!“ —
Die Hähnen — fliehend krähen sie:
Gügg — Güggehü! Gügg — Güg-
gehü!

Jetzt hält ein Wagen vor der Thüre.
Die Gäste springen alle Viere
Hinein. „Ach traute Schwägerin,
„Was kommt denn heute dir zu Sinn?
„Und warum schreyt das Federvieh
„So jämmerlich: Gügg — Güggehü?“

Sie sagt: „Ich mordete zwey Hähne;
„Indeß ich aber todt sie wähne,
„Stehn sie im Schranke wieder auf,
„Und rennen fort in schnellem Lauf;
„Und heut und ewig hör ich sie,
„Ihr Mordgeschrey: Gügg — Güggehü!“

Und wer Kantippes Hähne-Morden
Im grossen Dorfe inne worden,
Hat drüber sich fast todt gelacht!
Die Kilter in der Samstag-Nacht,
Gehn oft zum Haus; all' krähen sie:
„Gügg — Güggehü! Gügg — Güg-
gehü!“

Historie von einer Jungfer, welche
schier gestorben wäre, aber durch
den Geiger alsbald lebendig wurde.

In einem Dorfe, das im Winter hin
und wieder von Wölfen besucht wird,
leben ein alter Mettl und Müttl mit ihren
Kindern. Diese hielten zusammen Rath
und beschloßen an dem großen Jahemark-
te zu wirthten; sie miethten ein Haus,
und schafften Brodt, Ras, Fleisch und
Wein an. Die Mutter ertheilte ihre Be-
fehle und wies ihrem Manne und ihren
Kindern, jedem sein Amt und seine Stelle
an; zwar waren die Kinder nicht alle

mit ihren angewiesenen Beschäftigungen zufrieden, sie zankten sich unter einander, eines wollte dieses nicht thun, das andere das nicht machen, den ganzen Tag ärgerten sie sich unaufhörlich.

Ganz anders handelte die jüngste Tochter, welche bey den Eltern in großer Gunst stand. Sie aß, trank, tanzte und ließ es ihr wohl behagen den ganzen Tag hindurch, und die halbe Nacht; sie that alles mögliche, um einen Knaben zu angeln, keiner aber wollte recht anbeißen. Als alle Künste nichts helfen wollten, ward das Mädchen zornig, und sieng an ganz närrisch zu machen. Der älteste Bruder wies sie zwar zurecht, und ermahnnte sie zur Ruhe. Kaum hatte er ihr aber die Wahrheit gesagt, so sieng sie an sich noch ärger zu geberden, beschuldigte ihren Bruder, daß er sie habe erwürgen wollen, und that als wollte sie ersticken. Die Geschwister liefen zusammen, die einen sagten, die Schwester werde sterben die andern holten den Doctor, welcher ihr Arzney elagab. Unterdeß iries das Mädchen den Spud so lange, bis die Gäste, die zu tanzen fortfuhren, des Dinges müde waren, und Anstalt machten, die Sterbende zur Stube hinaus zu schaffen. Jetzt erwachten ihre Lebensgeister plötzlich, und weil sie sah, daß man sich über ihre Krankheit nur lustig machte, so zog sie andere Salten auf, und rief einmal über das andere: Thut mi nit us der Stube, sonst kan-i der Geiger nit ghöre. Sie nahm wieder ein Glas Wein, sieng an aufzubleiben, bald hatte sie Kräfte genug zum tanzen, und tanzte nun bis den folgenden Morgen.

Unterdeß waren Vater und Mutter zu Bette gegangen, und wußten nichts von dem ganzen Spectakel; am Morgen erzählten ihnen die Nachbarn, was mit ihrer Tochter vorgegangen sey; die Alten waren darüber zwar sehr unzufrieden; hätten aber lieber allen Gästen, als ihrem artigen Kind die Schuld gegeben.

Der doppelte Handel um die Braut.

In einem Dorfe weit von hier lebt eine 60jährige Jungfrau, die längst schon für ihr Leben gern einen Mann gehabt hätte; keiner aber bekam Appetit nach diesem Kleinod. Endlich erbarmte sich ihrer die Verwandtschaft, und das Haupt derselben unterredete sich deswegen mit einem gewissen Kessler, von dem sie vermutheten, er möchte Lust haben, diesen Schatz zu entheben, und sagte ihm endlich: „I giße dir süßlig dörrig Webele, vo minn Eigethum, we de machst, daß das Mäntsch aus üser Gmeind chunt.“ Wie gerecht, so gethan, der Kessler nahm dieses Geschenk, welches ihm zum Hause gebracht wurde, willig an und versorach die Jungfer an Mann zu bringen. Nun wurden noch drey Maasß Wein auf den Handel hin als Weinlauf getrunken, und weil dorstkundig war, daß der Kessler durstiger Natur sey, so gab ihm die Verwandtschaft noch zwey Kronen Trinkgeld. Er hatte aber gleichwohl keine Gedanken ans Deprathen, desomehr ans Trinken. Mit diesem Geld gieng er ins nächste Dorf, machte sich lustig im Wirthshause, und bekümmerte sich nicht weiter um die Braut.

Einige Zeit nachher kam der kunkersfahrne Meister Hobel, aus einem benach-

barten Dorfe, und begehrte die Jungfer für sich zu erhandeln. Damit aber diese Waare anschaulicher sey, so mußte sie zuerst reparirt und gesäubert werden. Dieses wußte der wohlweise Better, der sich am meisten ihrer annahm, darum holte er vor dem Augenschein die artige Dame in sein Haus, setzte sie auf einen Stuhl, holte Wasser, begoß damit ihr feines zartes Antlitz und reinigte sie so von den alten Flecken ihrer Unreinigkeit. Jetzt hatte er sie blank gewaschen und aesezt, und stellte sie der E. Verwandtschaft vor, der Bräutigam wurde herbey gerufen, und ein förmlicher, aber nicht lange dauernder Handel getroffen, kraft welchem dem bevrathlustigen Meister sechzig Cronen Brautshag versprochen wurden. Dagegen kaufte er ihr aber ein Pfund Caffer, ein Pfund Zucker, und gab ihr eine Maasß Aiblen, damit sollte sie zu ihm kommen, und ihn herrlich traktiren. Statt dessen gieng sie in der Freude ihres Pergens in ein anderes Haus, und ließ etliche Caffeebasen einladen, um dieses Labetrant gemeinschaftlich zu genießen.

Das war ja ein unverschämtes Stück, und kein Wunder, daß sich der Bräutigam sogleich von den Liebesbanden losmachte, dann nach einiger Ueberlegung, erklärte er diesen Weiberhandel für null und nichtig, und die Verwandten mußten endlich die zweimal verkaufte Jungfer für sich, zum ewigen Andenken behalten.

Etwas mehr als ein Räuschen.

Meister Amboß war letzten Winter in der Stadt, um am Markt seine Waare zu verkaufen, seine Frau, ein Knabe und

die Maagd begleiteten ihn. Vor der Heimreise nahm er eine tüchtige Portion Brandtenwein zu sich, um sich zu erwärmen. Obschon er ziemlich viel vertragen mag; so mußte er von diesem Getränk doch zu viel verschluckt haben, denn der Weg war ihm nicht mehr breit genug. Bald taumelte er rechts, bald links in den Zaun, und endlich fiel er nieder. Seine Leute halfen ihm mehr als einmal auf, und nahmen ihn zuletzt an den Armen. Vermächsten Wirthshause mußte aber doch noch ein Schnaps genommen werden, dann gieng die Reise weiter, so lang es gehen mochte.

Endlich fiel er ungeacht der doppelten Unterstüzung wieder, und lag da wie todt. Die Frau sammerte und klagte bitterlich, weil aber Weiber immer Rath wissen, so nahm sie die Brandtenweinflasche, und schüttete ihm ein, was hinunter wollte. So wie der Todte dieses Getränk verspührte, rührte er sich gleich wieder; ans Aufstehen war aber nicht zu denken. Damit er nicht erfriere, mußten die Maagd und der Knabe beim nächsten Hause einen Schlitten holen; der Betrunkene wurde darauf geladen, und mit großer Anstrengung den Berg hinauf geführt; es währte aber nicht lange, so purzelte er auch da hinunter, ohne daß es seine Leute merkten, weil es finstere Nacht war; endlich sahen sie doch, daß der Brandtenweinschlauch nicht mehr vorhanden sey; sie giengen zurück, fanden ihn auch glücklich wieder, und banden ihn nun auf den Schlitten fest, damit er nicht mehr verlohren gehe; so brachten sie ihn vollends in einem erbärmlichen Zustande nach Hause.

Ein Seitenstück zu obigem.

In einer Gränzstadt in Persien gieng an einem schönen Sommertage, der Gerichtsdiener über Feld. Abends auf dem Heimwege, als er vermuthlich des Sechskreuzerwerthen Weins zu viel getrunken hatte, kam er bey einem Brunnen vorbei, an welchem er den brennenden Durst löschen wollte. Da aber derselbe niedrig war, und sich der Mann etwas mehr als gewöhnlich bücken mußte, so gewann der edle Wein das Uebergewicht, und patsch! lag der Gerichtsdiener mit der einen Hälfte seines werthen Ichs im Brunnentroge, die andere Hälfte streckte bejde in Einfeld fließende Beine, um Erlösung flehend gen Himmel, und die ganze Maschine konnte sich auf keinerlei Art mehr weder regen noch bewegen, bis ein nachkommender Freund, welcher zwar des Guten nicht weniger zu sich genommen, selbstgen aber besser vertragen konnte, seinen Kameraden aus dieser unbequemen Stellung befreite. Nun aber wollte sich der Gebadete an dem niedern Brunnentroge rächen, hob mit gewaltigem Arm einen Zwölfsfünder vom Boden, und marschirte im Doppelschritt auf seinen Feind los, ihn damit zu zerschmettern. Unglücklicherweise erhielt der Stein mit Hülfe des Weingeists das Uebergewicht, doch so, daß jetzt die Hände zwischen Stein und Trog, wie zwischen Hammer und Ambß gerietzen, und statt des schuldtaen Brunnens, die unschuldigen Finger zerquetscht wurden.

Durch diese doppelte Züchtigung scheint sich der Muth unsers Helden gelegt zu haben, wenigstens steht der Brunnen noch am gleichen Ort.

Die dankbare Magd.

Lieber Sultan, (sprach die Köchin, die ihren Meister verließ, losend zum Hausbunde,) Lieber Sultan, da nimm dir noch diesen saftvollen Knochen. Daß du mir doch so manchen Teller gewaschen!

L i e d

elnes freyen und frohen Schweizerbauers.

Daß ich ne freye Schweizer bi,
Deß freut mi vo Herzen,
E Schweizerbaur hätt's öppe gut,
Er hätt gisund und frisches Blut,
Wohl chann er Lachen, Scherzen;
Und weiß nüd viel vo Schmerzen!

Keim Volk uf Gottes weiter Welt
Ist so es Glück beschieden;
Denn woni öppe Lugen wott,
Ist nüd as Jammer, Angst und Noth;
Sie chriegen all hienieden:
Mir aber hei de Frieden.

E frommi, weiß Oberkeit
Wacht über is in Städten,
Und wemmer bauen Feld und Land,
Regiert sie all mit Vaterhand
Thut us Gefahr ühs ritten.
Drum weimer für sie betzen!

E hübschi Heimeth, schuldenfrey,
Im Schatten vieler Linden,
E Haus vo Holz, e Dach vo Strau,
E Kuh im Stall, e braut Frau,
Das chaste be mer finden,
Nu fehlt's mer nüd a Ehinden!

Und sy mer erstig miterand,
Und gönd uf rechte Wegen,
Und folgenmer dem lieben Gott,
Und betzen fein ums tägli Brot;
Chunt Sonnenscho und Regen;
Im Schlaf chunt Gottes Egen!

Und d'Matte fragen feistes Gras
Dem lieben Bych zum Fressen;
Für usereim wächst Chorn im Feld,
Das gittis Brot, das gittis Geld,
De Chas nüd zu vergessen;
Gnuh heimer alli z'essen.

Und wenn oh grofi Tropfen Schweiß
Uß allen Löcheren rinnen,
Se werchener vom Morgen früh
Bis z'Ube späth, und gännis Müß,
Und sette mer verbrünnen,
So numme cheu mer gwünnen.

Und na der Arbet schmöckt is d'Ruh
Gar grüßeli viel besser,
Uß höckte mer im Müßiggang'
Im Wirthshaus ganzi Stunden lang,
Und wären tolli Fresser,
Und leerten halbi Fässer!

Und treibi 's Kuhli d'Alpen uf,
Und d' Schäftli mit de Böcken,
Se weiden sie im grünen Gras,
Und chäuen zweymahl ihren Fraß,
Und thü vor Freuden blöcken;
Wohl muß das herli schmöcken!

Was mußi gseh? De Bucherstier
Und 's Brüni thü si paaren!
Und wie es i der Welt halt geith,
S' währn nüd a ganzes Jahr, se steith
Es Chälbli vor em Chahren;
Zweyspännig Channi fahren!

Und hanni Hunger oder Durst,
Se gnüßi Milch und Rahmen;
Drauf leith si 's Bych zur Abed-Ruh,
I horne noch es Lied derzu,
Denn schlafe mer zusahnen;
Gott bhütis alli, Amen!

Biwahr mer Gott mi liebt Schweiz
Vor Chrieg und allem Bösen!
Do h chämen einisch Feind is Land,
I nüm nüd faul mi Büch zur Hand;
Denn lah! i bin e Bösen:
Die müßte mer eis lösen!

A d'Grängen gangi, chunt de Find,
Und streiten wie die Alten;
Es geith für Gott, für Weib und Chind,
Für Haus und Hof, für Schaaf und Kind:
De Bring würd ich em spalten,
Und hübsch mi Sächli bhalten.

Und muß denn einisch g'storben sy,
Was gheit mi s'Weltgetümmel!
Mer sy dem Himmel ziemli nah,
Und üß Alpen stoßen dra;
Drum fahri froh ge Himmel;
I d' Hell geith nu a Lämmel!

Das war kein Jägerstückchen.

Ein Mann, dem sein Stand zu gering
schien, und dem seine Wirthschaft zur
Last fiel, suchte sich eine edlere Beschäf-
tigung aus, um die Zeit damit tödten zu
können. Mit vieler Mühe brachte er es
dahin, für sich ein eigenes Jagdpatent zu
erhalten; voll Freude schaffte er sich Hun-
de und Flinten an. Kaum hatte er mit
schwerem Gelde alles angekauft, so zog
er mit einer Menge Hunde auf die Jagd.
Ehe unser Waldmann noch einen Hasen
gesehen hatte, lief er einem Jagdaufseher
in den Weg, welcher ihm sein Patent ab-
forderte; der Jäger hatte es aber unglück-
licherweise zu Hause vergessen; hierron
wurde dem Richter die pflichtmäßige An-
zeige gemacht, welcher denselben zu einer
Buße verurtheilte.

Diese wollte unser Waldmann nicht
umsonst gegeben haben; er nahm sich vor,
täglich auf die Jagd zu gehen. Beim
ersten Auszuge stachen seine Hunde ein Ge-
wild auf, und verfolgten es mit großer
Eile; endlich hatten sie es gepackt, der
Jäger schrie *A la Mort*, und lief sich
außer Athem, um seinen Hunden den Fang
zu entreißen. Aber o weh, anstatt einen
Hasen

Hasen zu bekommen, fand er eine übel-zugerichtete Kaze, und mußte den Eigenthümer derselben, welcher fast zu gleicher Zeit auf Ort und Stelle anlangte, für den von seinen Hunden verübten Frevel reichlich entschädigen. Diese Widerwärtigkeiten benahmen aber dem guten Manne den Muth gar nicht, er setzte die Jagd fort, ein Hase lief ihm entgegen, er schoß, fehlte, und — sah ihm mit langer Nase nach. Seine Hunde verfolgten die Spur; der Hase hatte sich versezt, der Waldmann sah ihn zufälligerweise im Lager hinter einem Zaun; schon hüpfte ihm das Herz im Leibe, er getraute sich aber diesmal nicht selbst zu schießen, sondern gab seine Flinte einem Manne, der in der Nähe arbeitete, mit der Bitte, seine Stelle zu vertreten. Dieser näherte sich dem Hasen, schlug an, drückte los, und — kein Schuß geschah; voll Unwillen untersuchte er das Gewehr, und fand es ungeladen, der Hase aber entgieng zum zweytenmal glücklich der Gefahr. Um nicht ausgelacht zu werden, gab der Jäger seinem Stellvertreter ein schönes Trinkgeld, damit er schweige. Das hat er nun auch redlich gethan, denn außer dem hinkenden Boten hat niemand etwas von dieser Jagd erfahren.

Der übel abgelaufene Liebes-Besuch.

Ein hübsches Mädchen wurde von einem sterblich in sie verliebten Gecken, immer beltebängelt, er schlich ihr überall nach, und that gar zärtlich. Endlich wurde das Mädchen des Dinges überdrüssig, und beschloß den Jüngling von seiner Liebespein zu befreien, oder ihn

¶

wenigstens für die Zukunft von allen Zudringlichkeiten abzuhalten. Schon lange hatte er sie um eine Unterredung unter vier Augen vergebens angefleht, jezt schien die Spröde durch seine Bitten erweicht zu seyn, denn sie gab ihm zu verstehen, er sollte sich morgen früh hinter ihrem Hause einsinden, und warten bis sie ihn rufen würde.

Noch war die Sonne nicht aufgegangen, so stuhnd der von lauter Glück träumende Liebhaber in froher Erwartung auf dem bezeichneten Posten, und horchte so scharf auf jedes Geräusch, als wenn er hätte hören wollen, wie das Gras wachse. Endlich gieng die Thüre auf, eine niedliche Hand winkte ihm behutsam herzukommen; er schlich auf den Zehen hinzu; das Mädchen sagte ihm leise, daß er sich noch ein wenig in der Küche verstecken sollte, bis sie ihn abholen würde. Nachdem der Verliebte eine ziemliche Zeit in einem Winkel so stille gestanden war, wie die Mäuse bey einer Selte Speck, kam das Mädchen eilends daher gelaufen, und sagte ihm mit scheinbarer Bestürzung: Mein Freund! mein Schatz! meine Mutter ist eben aufgestanden, und wird sogleich in die Küche kommen, geschwind verberg er sich in das große Faß. Dieser, um seiner Geliebten einen Beweis seiner Folgsamkeit zu geben, stieg in aller Eile in das halb mit Wasser angefüllte Faß hinein, sie legte einige Bretter darauf und deckte es mit Spähnen und Auslehrich zu.

Der arme Tropf mußte in diesem Bad eine ganze Stunde aushalten; wie es ihm dabey zu Muth gewesen, läßt sich leicht denken. Nachdem das arge Mädchen geglaubt hatte, der Stockfisch sey

nun weich genug worden, so rennte sie in der Küche wie besessen herum; sie nahm die Bretter und den Plunder von dem Tische, und bat in den kläglichsten Ausdrücken: O mein Freund! mein Geliebter, ich weiß kein anderes Mittel um nicht entdeckt zu werden, als wenn er geschwind in den Ofen kriecht, sonst bin ich des Todes; geschwind mein Schatz, besinn er sich keinen Augenblick länger, damit wir nicht beide verrathen werden. Der Maulaffe hebt sich aus Selbstkräften aus dem Tische empor; sein Anzug war tropfend naß, nur sein Herz war noch im Feuer; er kroch auf allen Vieren in den mit Asche angefüllten Ofen. Die Heze schloß die Thür hinter ihm zu, und ließ ihn sich darin krümmen und winden. Wie ist wohl ein größerer Stoß hineingekommen, als dieser Stoßnarr. Er mußte auch hierin eine Zeit lang aushalten, und alle Husten und Seufzer erstickten. Wie er sich so recht im Ruß und in der Asche herumgetröbht haben mochte, kam das Mädchen hergesprungen, schlug die Hände zusammen, riß das Ofenthürllein in der größten Eile auf, und schrie dem getäuschten Liebhaber zu, ihr Vater habe seine Ankunft vernommen; er durchsuche das ganze Haus mit bloßem Säbel, seine Wuth sey ohne Grenzen. Diese Nachricht preßte dem Gefangenen fast den Todesschweiß aus, ohne Bewußtseyn entschlüpfte er dem Ofen, und lief vor Angst und Schrecken zum Hause hinaus, auf und davon.

Von ungefehr wurde eine Leiche vorgehetragen, die Träger sahen mit Schauern die gräßliche Gestalt, und glaubten nichts anderes, als daß der

Teufel den Todten holen wolle. Ohne sich zu besinnen, ließen sie Bahre und Sarg auf die Erde fallen und liefen davon; der Leichenzug that ein gleiches, jeder suchte, um dem Teufel zu entgehen, sein Heil in der Flucht; einer rannte den andern um, und auch das Ungeheuer sprang über Bäume und Gräben, um sich irgendwo zu verkriechen. Hier kam dem armen verliebten Simpel Sinn und Verstand wieder; sein klägliches Zustand, und die heillose Verrätheren preßten ihm so viele Thränen aus, daß er sich damit hätte sauber waschen können. Voll Scham und mit einem zerknirschten Herzen schlich er sich nach Hause, und gelobte hoch und theuer, in seinem ganzen Leben, keinen verbotenen Besuch mehr bei einem Mädchen zu machen; der Urheberin dieses Spektakels aber, wünschte er alles Unglück auf den Hals, weil sie ihm seine Liebe so arg vergolten hatte, von welcher er jedoch von Stund an geheilt wurde.

Der erzürnte Kindbettemann.

Ein gutherziger Schwabe, der sich vor etwas Zeit als Wirth auf dem Lande angesiedelt hatte, wurde vor kurzem durch die Geburt eines Mädchens erfreut. Da diese Herren zu allen Zeiten als große Liebhaber von Mehlspeisen, und vorzüglich von Eyerzupfen bekannt sind, so dachte unser weise Mann, er könnte sich dieses herzkärlende Produkt auf keine bessere Manier verschaffen, als wenn er einen Pfister aus der benachbarten Stadt zu Gevatter bäte, er möchte ihm bekannt seyn oder nicht. Nach eingenommenem

Frühstück von einer Portion Knöpfli, wanderte unser Wirth der Stadt zu, meldete sich bey Hrn. Pfister ** und offenbarte ihm sein Anliegen in einer wohlstudirten Rede. Dieser Vortrag wurde dahin angenommen, daß man einen Schlottergötti bestellen wollte. Ja nein! sagte der Wirth, wenn der Herr nicht selbst kommen wollen, so wird nichts aus der Sache. Voll Unmuth gieng er zu seinem lieben alten Freunde, Hrn. Zufüller, der bey des Wirths Hochzeit zugegen gewesen war; hier machte er seinem beklommenen Herzen Luft, und sprach ihn endlich als Gevatter an. Hr. Zufüller gab sein Jawort, und sagte zu wiederholtenmalen, die Sache müsse verrichtet seyn.

Der gute Wirth, unzufrieden mit diesem zweydeutigen Versprechen, gieng nach Hause, und erzählte es seiner Frau, welche dann nicht ermangelte, über die fehlgeschlagene Sache, und das weise Benehmen ihres zudringlichen Gemahls, bittere Thränen zu vergießen. Sogleich mußte er die Rückkehr nach der Stadt antreten, und dem Hrn. Pfister ** seine demüthigte Bitte wiederholen. Gutheißig ward der Antrag unter Vorbehalt der ersten Condition angenommen, allein der weise Wirth sagte: Gut mein Herr! aber ich behalte mir vor, den Schlottergötti selbst zu bestellen. Das ließ sich Hr. ** gefallen, worauf der Wirth unter vielen Büßlingen Abschied nahm, und in vollem Zorn zu Hrn. Zufüller rannte, um ihm zu sagen, daß man jetzt seiner Person nicht mehr bedürftig sey. Daß diese seltsame Aufkündigung den ehemaligen Hochzeitsführer des weisen Schwaben, in nicht geringe Freude versetzte, läßt sich denken.

Der angeführte Nidlentrinker.

Ein Bauernknecht lief des Nachts um das Dorf herum, in welchem er wohnte; zufälligerweise merkte er, daß seine Kammeraden einen Abendsitz hatten, und sich bey einer Nidlen wohl seyn ließen. Er beschloß sogleich zu versuchen, ob es nicht auch etwas für ihn zu schlecken gebe. Er schlich also gegen die Küche zu, und erblickte den Nideltübel, diesem nahte er sich in aller Stille, packte ihn an, und lief voll Furcht und Freude weit auf die Matte hinaus, um den Fang in aller Stille verzehren zu können. Jetzt langte er mit seinen Händen in den Kübel und sperrte das Maul weit auf, um die Nidlen zu verschlingen, aber o Famine! es war nichts darin, als das Schwenkwasser, dessen er einen tüchtigen Schluck in den Hals bekam. Voll Zorn ließ er den Kübel stehen, und gieng davon. Da nun seine Kammeraden Geld darauf boten, um zu erfahren, wer den Kübel vom Hause weggetragen habe, war er einsältig oder habgüchsig genug, sich selbst als den Thäter anzugeben, um das darauf gebotene Geld zu erhaschen. Wie sehr er nun seitdem immer ausgelacht wird, kann man sich vorstellen.

Zuerst gethan, und hernach bedacht,
Hat manchen in großen Schaden gebracht,

An einem See wohnen zwey Brüder,
Beide arme Schlucker, die schon manches
Plänchen gemacht hatten, ohne Arbeit
sich reiche Weiber und ein gemächliches
Leben zu verschaffen, aber immer umsonst.

Endlich geriethen sie auf den Einfall, ein neues Haus bauen zu lassen; wer weiß, sagten sie zusammen, vielleicht macht das schöne große Haus ein Paar reiche Mädchen lüstern, und wenn wir dann noch eine rechte Aufrichte halten, so müssen doch die Leute glauben, wir seyen reich. Zeigt es sich dann nach der Hochzeit, daß wir alles schuldig sind, so werden sich unsere Weiber schon darein schicken müssen, wenn sie nicht noch ausgelacht werden wollen. Nachdem sie sich über die Art und Weise vereinigt hatten, um am sichersten ihren Zweck zu erreichen, so wurde das Geld zum Bauen unter mancherley Vorwand hier und dort zusammengeborgt, und bald stand ein hübsches großes Haus da; aber noch immer wollte sich keine reiche Heirath zeigen, aller Mühe ungeacht, die sich die beyden geldblustigen Junggesellen deswegen gaben. Nun — man muß den Muth nicht gleich sinken lassen, trösteten sie einander; die Aufrichte wird alles gut machen; bey Tanz und Wein ist schon manche Heirath gestiftet worden. Freylich war wieder die kleine Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, wo man Geld, Speisen und Küchengeschirr hernehmen sollte; doch auch dafür schafften sie Rath; aus den benachbarten Dörfern wurden Wein, Kälber, allerley Eswaaren und auch das benöthigte Geschirr zusammen geborgt, und 150 Personen verschiedenen Standes, doch lanter Reiche dazu eingeladen. Diesen Gästen traute man so viel Verstand zu, daß durch ihre Geschenke die Kosten der Aufrichte mit beträchtlichem Ueberschuß dabey heraus kommen sollten.

Der angesehne Tag war da, Spielleute hatten sich eingefunden, und 10 Per-

sonen waren mit Kochen und Austragen beschäftigt, so daß die Tische ob den vielen Speisen zusammenzustürzen drohten. Außer den Arbeitsleuten zeigte sich Niemand von den vielen Gästen, es wurden daher Boten in aller Eile ausgesandt, um die Einladung zu wiederholen. Zum großen Schrecken der getäuschten Brüder blieben die reichen Nachbarn, und die reichen Mädchen aus. Die Speculation hatte fehl geschlagen, ihre Hoffnung auf vermögliche Weiber, und schöne Geschenke war dahin, das große Haus, welches so viel Geld gekostet, und die schöne Mahlzeit, mußten aber bezahlt werden, nur den Spott der Nachbarn hatten sie umsonst.

Der vielsehende und doch nichts bekommende Jäger.

Ein Knabe aus B wollte Anfangs vorigen Winters in den Wald fahren, um Holz zu holen. Als er in die Mitte eines Feldes kam, erblickte er auf einem entfernten Acker eine Anzahl Schneegänse; sogleich schickte er einen Kammeraden, den er eben antraf, ins Dorf, um dem Wirth diese angenehme Nachricht zu hinterbringen, weil er als ein geschickt seyn wollender Jäger bekannt war. Unser neuer Nimrod ergriff voll Freuden seine Flinte, lud einen doppelten scharfen Schrotschuß hinein, und lief sich fast außer Athem nach dem bezeichneten Plage. Sobald ihn der Knabe erblickte, rief er ihm zu: „Fey luget, Vetter Wirth, wie viel Schneegans da! do sy, i glaube. n - es syge über jache tusig!“ „Jo, sagte der erfreute Jäger, es sy wohl no viel meh!“ Um ja recht

nahe zu kommen, trock er auf allen Vieren hinzu. Jetzt postirt er sich zum Schuß, zielt und drückt los. „G'schwind Jäggell, chum cho helfe usse, es muß viel troffe ha, es flügt leint uf!“ In vol- len Sprüngen liefen beyde dem Ader zu, aber wie groß war ihre Beschämung, als sie sahen, daß sie die mit einem starken Reif bedeckten Furchen des Aders für einen Flug Schneegänse angesehen hat- ten. Freulich wurde dem guten Jäggell und seinem Kammeraden eine halbe gu- ter Wein versprochen und auch einge- schenkt, wenn sie ni- mand von dieser Jagd etwas sagen wollen; aber die Glinte wur- de beym Ausmarsch nicht in einem Sacke getragen, und so kam doch diese Jagd- geschichte dem hinkenden Boten zu Ohren, der sie nun zu beliebiger Nachahmung sei- nen Lesern hier mittheilt.

Wunderli.

Ein Bauer führte einen Wagen mit Holz in die Stadt. Vor dem Thore han- delte ein Bürger mit ihm wegen des Hol- zes, sagte ihm seinen Namen, bezeichnete die Straffe und das Haus, wohin er das Holz führen müsse, und gab ihm ei- nen neuen Thaler darauf. Der Bauer war kaum bey dem ersten Keller in der Stadt angelangt, als ihn dürstete, und er Roß und Wagen stehen ließ, in den Keller herunterstieg und wacker drauf los trank. Als er wieder zu seinem Wa- gen zurückkehrte, hatte er rein den Na- men des Käufers, die Straffe und das Haus vergessen, wo er wohne. Jammernd klagte er seine Noth allen Leuten, die ihm begegneten, und fragte sie, wie doch der Herr heiße, der ihm das Fuder Holz

abgekauft habe, und wo er wohne; aber Niemand konnte ihm Auskunft geben. Endlich als er bey einer Kladerschule vorüberfuhr, sagte ihm ein Späßvogel: „Er solle nur hier heretngehen, da woh- ne ein gelehrter Mann, der in einem gros- sen Buche alle Geheimnisse finden könne; er solle ihm nur zwey Bagen geben, und ihm seine Noth klagen, so werde er ihm anshelfen.“ Unser Bauer trat also in die Schulstube, und gieng gerade auf den Schulmeister los, der seinen Kindern aus einer Schweizer-Chronik vorlas. „Ehr- samer und wohlstudierter Herr,“ sagte der Fuhrmann, „hier sind zwey Bagen, schläget doch einmal in dem großen Buch auf, wer mir mein Fuder Holz abge- kauft habe; ich weiß es nicht mehr.“ — Der Schulmeister, bestürzt über diesen Antrag, antwortete: „Hörst du Bauer, das ist wu n d e r l i.“ — „Ja bey mei- ner armen Seel,“ sagte der Bauer höchst zufrieden, „W u n d e r l i heiße er auch; jetzt besinn ich mich wieder. Da hat der Herr noch ein zehn Kreuzer- Stück, daß er mir aus der Noth gehol- fen, und lief zur Thüre hinaus, und brachte dem Herrn Wunderli das Holz, und hält noch heut zu Tage den Herrn Schulmeister für den größten Gelehrten und Hexenmeister in der ganzen Welt!

Gespräch.

Hans. Guten Tag Peter; was lebt auch dein Vetter, der Samml?

Peter. Ja, der ist vor einem halben Jahr gestorben.

Hans. Mit e Wunder hant ne so lang nimme gseh!

Ehr Brief
an dem wohlährwirthligem harren har-
ren fahrer zu N.

Aehrenwirthliger herr fahrer,
meinen vleifältigen gruß zuvor? und
abbleylen ich im wuchenplatt vermer-
ken, daß der schauldienst ist ausgeschret-
ten, so 20 Chronen samt Huß und Stahl
und ich wegen lahmen Fuß und nur
fünf Finger am rechten arm ein schaul-
meischer geleert han, auch Haartokrass
schreiben wie ihr sähet und rächen bis
zur lubuswurzl nächst singen mit dem
Zinggen, will mich heftlich rekumbant
han als der Pestl von allen, was das
lesen anbetrifft kann auch etwas wenig
und stautir die neue medothe aus alten
Bäuchern die Zeug. Muß von dem Schau-
macher, wo ich bin in arbeitth standen,
sind uf sauser papier und meldet er, daß
er mich nicht mehr brauchen kann. Alles
in Ehren und mit gunst nebst meinem
herzlichen Gruß und werde zum Hegsa-
men kumen lustig und froh wie am Hoch-
zpt und geschittene Fädern mitbringen.

Euer gehorsame Diner,
Johannes Hans luzzi,
schaumacher und schaulmeischer.

Der ertappte Nebenbuhler.

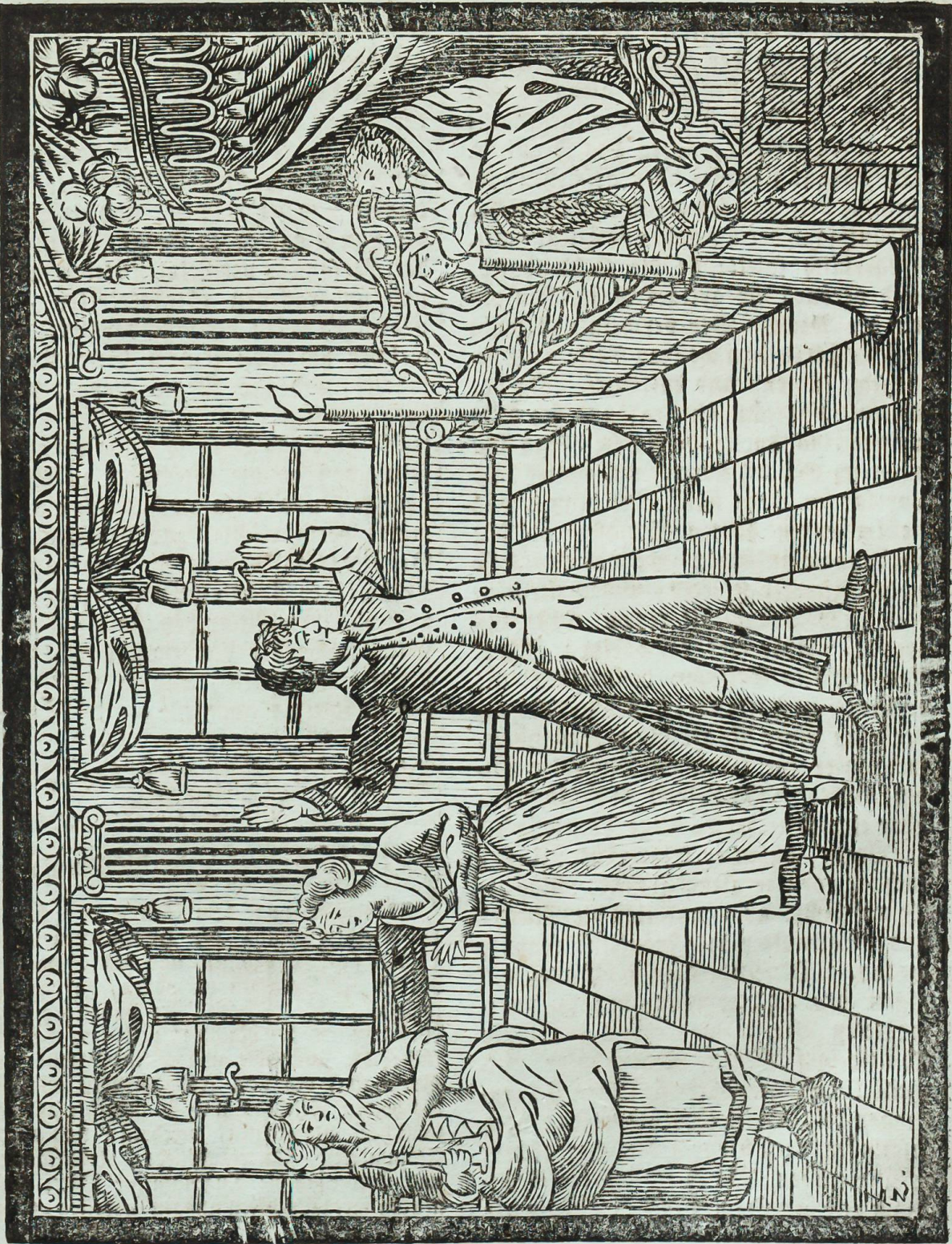
(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Der junge Mann, welcher da voll Er-
staunen, im größten Herzenleid, die
Hände über dem Kopfe zusammen schlägt,
ist der Gemahl des Fräuleins, die wir
hier schlaffend im Bette erblicken; an
demselben Tage war die eheliche Ver-

bindung vor sich gegangen. Während
die beidseitigen Anverwandten den Hoch-
zeitstag aufs prächtigste feyerten, des
Bräutigams Freunde, ihm und seiner
Braut bis in die späte Nacht eine Ge-
sundheit nach der andern zutranken, und
mit frohen Liedern und Mußik beglei-
ten, schlich sich die Neu. Vermählte mit
ihrer Mutter von der lermenden Gesell-
schaft weg nach dem Schlafzimmer, kleb-
dete sich aus, und legte sich zu Bette;
der Herr Ehegemahl mußte hingegen un-
ter seinen jubelnden Gästen geduldtig aus-
halten, so gern er auch dem Beispiel sei-
ner Geliebten gefolgt wäre; da war aber
an kein Fortkommen zu denken, denn sei-
ne Freunde schienen es recht darauf ange-
legt zu haben, ihm die Brautnacht auf
eine andere Weise zu verkürzen; alle Ver-
suche sich zu entfernen, blieben vergebens.

Wegen der großen Hitze war zufälliger-
weise das Fenster des Brautgemachs offen
geblieben, dieses Fenster hatte sich ein
großer Hausaffe gemerkt, welcher dem
Nachbarn gehörte, und von dessen anstos-
sendem Hause her, er schon ein paar mal
ben Tage hingekommen war, auch aus
der Hand des Fräuleins jedesmal etwas
Naschwerk erhalten hatte; jetzt machte
er sich nun auch mit einem Sprunge zum
Fenster hinein, um aus Neugierde zu se-
hen, was für Zubereitungen am ver-
flossenen Tage in diesem Zimmer gemacht
worden waren, denn in demselben hatte
man die Braut angekleidet, während
der Affe hin und wieder hineinguckte.
Beym Scheine des Lichts ergriff er nun
ein Tuch, stellte sich vor den Spiegel,
und wickelte sich in aller Stille darein.
Kaum hörte die Braut ein Geräusch im
Zimmer, so glaubte sie schon den Bräu-

Der ertannte Nebenbuhler.



tlgam nahe, und hielt sich still, als schlief sie. Nachdem der Affe sein Wesen eine Zeit lang getrieben hatte, gieng er zum Bette und legte sich in das gefundene Tuch eingewickelt, neben das Fräulein. Die Braut ließ dies alles geschehen, indem sie steif und fest glaubte, es seye der Bräutigam, der sich neben sie gelegt hatte. Begreiflich spielte sie die Schamhafte, und verbarg ihr artiges Gesichtchen unter der Decke. Der vermeinte Gemahl mochte sich in dem weichen Bette ganz behaglich fühlen, und entschlief. Da der Tölpel mausstill schwieg, und sich nicht rührte, so durfte die junge Frau ihn nicht im Schlafe stören, und schlief bald vor langer Weile selbst ein. Kaum war sie im ersten harten Schlafe, als der Bräutigam anlangte. Er war ganz leise in das Zimmer getreten, und wollte seine schlafende Braut mit einem Kuße aufwecken. Aber wer kann seinen Schreden und sein Entsetzen beschreiben, als er eben jetzt entdeckte, daß schon ein anderer an seiner Statt Platz genommen, welchen er für seinen Nebenbuhler halten mußte. Voll Zorn und Unwillen über eine so niederträchtige Treulosigkeit der Braut, nahm er keine nähere Untersuchung vor; er gieng hinaus, schloß die Thüre sachte ab, und ließ die Mutter und Großmutter des Fräuleins sogleich wecken. Diese horchten hoch auf, als ihnen der Tochtermann den so unerwarteten Bericht von einem bey ihrer Tochter gefundenen Nebenbuhler mittheilte. Lange wollten sie seinen Behauptungen keinen Glauben beymessen; doch beschloßen sie sich durch den Augenschein zu überzeugen. So wie der Herr Bräutigam mit den Damen ins Schlafzimmer

trat, erwachte der Affe, richtete sich behende auf, und schnitt die scheußlichsten Gesichter, weil er von dem Glanze der vielen Lichter geblendet wurde.

Man denke sich einerseits das Erstaunen und andererseits die Freude des Bräutigams und der Damen, und die Scham der nun erwachenden Braut, als man in der Person des vermeinten Nebenbuhlers und unberufenen Stellvertreters, den närrischen Affen des Nachbars entdeckte, welcher sich von seinem Gewande los machte, und des Weges gieng, wo er hergekommen war. Dem hinkenden Boten ist aber das Ding so lustig vorgekommen, daß er die Geschichte zu Papier brachte, und dazu noch durch ein Gemälde verherrlichte, zur Belehrung für Bräutigams, daß sie nie mehr an der Treue ihrer Bräute zweifeln, und wenn sie etwa einen Kitter bey ihnen finden, so sollen sie vorher den Handel recht beim Lichte untersuchen, und ja nachsehen, obs nicht etwa auch ein — Affe sey.

Die brafen Schweizer bey Bologz und Borisow.

(Sehet vorübersehende Abbildung.)

Es geziemt zwar dem Schweizer nicht sich der Verdienste und der Heldenthaten seiner Brüder laut zu rühmen und den Schweizer-Namen selbst erheben zu wollen, da das Urtheil über ihre Thaten dem unpartheyischen Auslande und der Nachwelt zukommt. Stille seyn; die schützende und rettende Hand der Vorsehung, bey dem fortwährenden Genuße des holden Freylebens und so mancher anderer köstlichen Wohlthaten, verehren; und durch Frömmigkeit, Vaterlandsliebe, Arbeitsamkeit und Biederkeit die Tugenden der Väter auf neue in ihren Nachkömmlingen zu wecken und zu



beleben: dies ist der Wahlspruch und das Bestrebungsziel jedes guten Schweizer in diesen bedenklichen Zeitumständen. So schön uns aber der dankvolle Hinblick auf die rettende Vorsehung, welcher alles Gute und das ganze Glück des Vaterlands einzig der Gottheit, und nichts davon sich selbst zuschreibt, und die daraus fließende Demuth und Anspruchslosigkeit fleiden; so wird es uns hingegen niemand verargen, wenn wir uns der vaterländischen Tugenden freuen, welche unter unserm Volk nie erloschen waren, und wodurch in den neuesten Zeiten seine im Felde der Ehre stehenden Krieger sich abermals ausgezeichnet haben.

Liebe Leser! Wir wollen und dürfen es nie vergessen, daß, während wir alle in der lieben Heimath des köstlichsten Friedens und der ungestörtesten Ruhe genoßen; während jeder von uns, bey den furchtbaren Stürmen von Aussen, unter feinem Weinstock und Feigenbaum sicher ruhte; diejenigen unserer Brüder, welche nach den verfassungsmäßigen Verträgen in französischen Diensten stehen, während des blutigen Krieges mit Rußland, an mehreren großen Schlachten thätigen Antheil genommen, in ihrem Kampfe die unerreichbarste Tapferkeit, Mannszucht und Treue bewiesen und solche heldenmüthige Thaten verrübt haben, welche ihnen, zur Ehre des Vaterlandes, die Zufriedenheit und den Beyfall ihrer Generale und selbst des größten Feldherrn unseres Zeitalters, des mächtigen und ruhmvollen Kaisers zuzogen, unter dessen Fahnen sie gestritten haben.

Und was gab ihnen zu den ausgestandenen Strapazen den Muth? Was trieb sie zur Ausdauerung der größten Beschwerlichkeiten an? Was stärkte ihnen den bewährten Heldensinn und die bewiesene Tapferkeit ein? Was bewog sie, lieber zu sterben, als zurückzuweichen? — Einzig die Liebe zum Vaterland und die heilig beschworene Treue zu den, ihrem Muth anvertrauten Fahnen. Sie fühlten, daß sie für die Ehre und Wohlfahrt des Vaterlandes stritten. Sie wußten, daß unverbrüchlicher Gehorsam unter die Befehle ihrer Anführer die erste Pflicht des Soldaten sey, ohne welche keine Ordnung und kein Erfolg, selbst

der ausdauerndsten Anstrengungen möglich ist. Sie dachten an unsere Mitvordern, die sich durch ihre Tapferkeit, so wie durch ihren Freiheitsfinn und die dadurch dem Vaterlande zugesicherten Vortheile, einen rühmlichen Namen in der Weltgeschichte erworben haben; und sie wollten sich als ihrer würdige Söhne erweisen, und die Thaten der Väter erneuern.

Hier ist das Wesentliche von den merkwürdigsten Schlachten bey Polozk und Borissow im Weinmonath und Wintermonath von 1812.

„Schon im Anfange des Feldzugs“ heißt es in einem Schreiben eines wackern Schweizeroffiziers, „hatten sich sämtliche Offiziere das Wort gegeben, den alten durch die Kriegsvorfälle mehrerer Jahrbunderte wohl begründeten Waffennehm der Eidgenossenschaft aufrecht zu halten. Am 1sten October hatten wir die erste Gelegenheit, dem Schweizerischen Namen einen frischen und herrlichen Glanz zu erstreiten; allein am 2sten November gelang es uns, durch eine neue Waffenthat den vollen Umfang unerblicher Waffenehre alter Eidgenossen zu erkämpfen. — Schon nach dem Treffen bey Polozk erhielten die Schweizer-Regimenter Beweise des Wohlwollens Sr. Majestät des Kaisers; vierzehn Offizierstellen, (unter denen zwey Bataillons-Chefs und fünf Hauptleute) ein Offizierskreuz und 12 Ritterkreuze der Ehrenlegion sind uns zugefallen. Nachdem wir als Theile des zweyten Corps den Rückzug von Polozk nach Borissow mit vieler Ordnung und ohne ein Stück unserer Artillerie verloren zu haben, beendigt hatten, wurden wir, zugleich mit dem 5ten Corps beordert, den Rückzug der Armee durch Vertheidigung der Brücke zu decken. Schon vor der Schlacht hatte man sich dahin vereinigt, daß kein nicht bleibender Soldat die Reihen der Streiter verlassen solle, um Verletzte hinwegzuschaffen, damit unter den Kämpfenden keine unnöthigen Lücken entstehen; die leicht Verwundeten mußten sich selbst, und ihren schwerer Verwundeten Mitgefährten, vom Schlachtfelde forthelfen. Dieser, nur mit Ueberwindung der stärksten Müdigkeitsgefühle, gefasste Vorsatz, ist der kräftigste Beweis des feurigen Wun-

sches, der uns für unsern Nationalruhm bescherte, und verdient als heroischer Entschluß, Kraft dessen jeder zum Voraus auf die ihm gebührende Hülfe Verzicht leistete, — in unsern Jahrbüchern der Nachwelt bekannt zu werden. — In der Schlacht bey Borissow war die 3te Division des 2ten Armeekorps durch eine ohne allen Vergleich zahlreichere Uebermacht des Feindes eingeschlossen. Der Commandant unserer Division, General Merle, griff den Feind an der Spitze eines Cavallerie-Regimentes an, und setzte zugleich auch die Infanterie in Thätigkeit. Unser Angriff wurde mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt; die feindliche Division wurde in Stücke gehauen, und 2000 Mann derselben zu Gefangenen gemacht. Fünffmal griff unser Regiment mit gefülltem Bajonett (die Munition war ausgegangen) den Feind an, unter dem Ausruf: es lebe der Kaiser, es leben unsere Tapfern von Polozk! Nach beendigtem Gefecht sagte der Divisions-General zu dem Ueberreste unserer Regimenter: „Alle, so viel ihr da seht, Schweizer! seyd des Kreuzes der Ehrenlegion würdig; ihr habt euch zu sehr ausgezeichnet, als daß ihr nicht Gegenstand eines besondern Rapports zu werden verdienet; ich werde mit meinem ganzen Credit die Ansprüche, die ihr auf Belohnungen erworben habt, unterstützen.“

Wir sind sämlich in großer Trauer über den Verlust unsers Obersts, von dem wir durchaus ohne alle Nachrichten sind. Er war früher krank gewesen, und sah sich, zum Offizier der Ehrenlegion ernannt, eben am Ziele seiner sehr schönen Laufbahn, welcher er die besten Jahre seines Lebens gewidmet hatte. Wir hoffen, auch unserm Vaterlande werde die gute Haltung und Ergebenheit, die wir in diesem fürchterlichsten aller Feldzüge gezeigt haben, zur Kenntniß mitgetheilt werden. Denn wir haben im Pflichtgefühl für dasselbe gelitten, und für seinen Ruhm gekämpft; daher hoffen wir auch einst, wenn wir, unfähig ferner zu dienen, in dasselbe zurückkehren, dort Hülfe und Erkenntlichkeit zu finden.

(Auszug aus einem Briefe von einem Offizier des 2ten Regiments.) In den Ufern der Beresina, bey Borissow, ist es, wo Schne-

zerische Tapferkeit, durch die Schlacht von Polozk schon so ehrenvoll geprüft, — endlich den höchsten Ruhm errungen hat. Wir haben mit Löwenmuth gekämpft; um uns vor Tod und Zerstörung; über 10 Stunden bielten wir den Angriff eines zehnmal überlegenen Feindes aus; uns stand die russische Elite, die Armee von der Moldau gegenüber. Unser Patronen-Vorrath war erschöpft und wir standen im Angesicht der feindlichen Cuirassiere. In diesem Zeitpunkt war es, wo der Lieutenant Legler von Glarus, sich an den General Merle wandte, mit den Worten: „Wir sind ohne Patronen, Herr General! was sollen wir anfangen? Sollen wir mit dem Bajonett angreifen? — Ja!“ rief der General, geben sie ihren Beuten Ordre, mit dem Bajonett vorwärts zu rücken. — Jetzt riß dieser ausgezeichnete Offizier einen Tambour hervor, an die Spitze der Colonnen, und hieß ihn die Charge schlagen. Auf den ersten Streich rückte er selbst mit mehreren Offizieren vor, und die Soldaten stürzten ihnen nach, vorwärts gegen die furchtbaren feindlichen Reihen. Fünffmal brachten unsere Bajonette die Russen zum Weichen, das Gemetzel war schrecklich, Ströme von Blut flossen dahin. Viele unserer Gefährten sind nicht mehr, allein sie fielen als Helden, treu dem Schweizer-Ruhm und dem Andenken alter Kriegsheere unserer Vorfahren. Kaum war das Treffen zu Ende, als sich der General Merle gegen die Schweizer wandte, indem er ausrief: „Ihr seyd Helden, ihr habt alle das „Kreuz der Ehrenlegion verdient!“ — Der wackere Legler hat das Kreuz bereits erhalten.

Die zwey listigen Jäger.

Zwey junge Bursche, die einen sonderbaren Hang zur Jagd hatten, und vorzügliche Liebhaber des Hasenpfeffers, und der Schnepfensalmi etc. etc. waren, wollten sich kürzlich die Freude selbst verschaffen, wo möglich einen Weißer Langohr, samt ein paar Langschabler zu erblicken.

Die

Die Sache gieng aber nicht gleich von Statten, es mußte mit Beihülfe eines Jagdverständigen Rath gehalten werden, wie man sich dieser Thiere, ohne Jagd- und Stellschund bemeistern könne. Der Jäger war der Meinung, einen Wachtelhund etwa für einen Monat an die Kost zu nehmen, mit Erbieten, denselben gegen ein billiges Trinkgeld anzuführen. Dieser Vorschlag wurde aber verworfen, worauf der Jäger erzürnt aus der Mitte trat. Nun! sagte der eine, ich weiß den besten Rath. Komm, wir wollen zum Wasenmeister gehn, und ihm ein Nas fordern, morgen Abends wollen wir ein Stück davon, etwa 20 Schritte vom Waldthürlein, hinlegen, und uns hinter dasselbe verstecken, ich weiß gewiß, es kommt etwas. Nun giengen sie zum Wasenmeister, und dieser war gleich parat, gegen einen billigen Preis ein paar Raben-Portionen verabfolgen zu lassen. Der Jäger, der etwas von der Sache vernommen hatte, machte es ruchtbar, und einige junge Bursche fanden wechselseitig auf der Lauer, um die Schnapphähne anrücken zu sehen; diese ermangelten nicht, anstatt am Abend, schon des Morgens früh mit ihrem 50 Pfund schweren und wohlriechenden Beizesfleisch anzurücken. Die Lockspeise wurde nun an Ort und Stelle gelegt, und Stuger samt Muster-Büchsen in Bereitschaft gehalten, um den allenfals anrückenden Langohr mit seiner Gefährtin Langschnabel, nach Würden zu empfangen. Aber o weh! anstatt die erwünschten Gäste zu erblicken, ward die Luft plötzlich durch das Geschrey einer fliegenden Schwadron Todtenköpfe er-

füllt, die durch die Ausdünstungen des Hasen- und Schnepfen-Röders angelockt, pfeilschnell auf das Nas herab stürzten, und die zwen Hasenpfeffer-Liebhaber in solche Angst versetzten, daß sie Stuger, Musterbüchsen u. s. w. im Stiche ließen, und daraufhin den Wasenmeister, der im Rufe eines Schwarzkünstlers stand, beschuldigten, er habe ihnen verheißtes Nas gegeben.

Macht dir das G'schichtli öpe Plag,
 Chum los! i will der rathe,
 Chauf du hie a der Ankeraag
 E Haas, und la ne brate.
 Da bruch'st keis Pulver, u keis Bley,
 Ken Büchse und lei Sabel,
 Chunst by de Lyte nit id's G'schrey,
 Blistst ohni länge Schnabel.

Die im Winter 1812 aus ihrem Todesschlaf erweckten Frösche.

In einem Dorfe ohnweit *** wurde zwischen dem Wirth und dem Metzger des Orts verabredet, eine kleine Spazierfahrt zu ihrem Herzensfreunde dem Wirth zu *** zu machen. Der Fuchs wurde angespannt, und der Wirth fragte noch seine theure Ehehälft: Frauch, wottist o mit cho? nel sagte die Frau! es ist mer d's halt d's Schindbetti d's ga, de nes anders mahl. Nun gieng die Reise rasch vorwärts, und bald langten sie auch an Ort und Stelle an; der Wirth war außerordentlich erfreut, bey so stoberem Wetter seine Freunde als Gäste bey sich zu sehen. Diesem unerwarteten Besuche gemäß, wurde nun etwas mehr als doppelte Portion

genossen, und die Nation des Fuchses stand zugleich im Verhältniß mit den Fisch-Portionen, so daß, wie der Erfolg zeigen wird, derselbe auf der Rückreise das so nöthige Abfertigung von Gott und Hüft vergessen hatte. Abends nach 9 Uhr wurde nun die Heimreise angetreten, und die Fahrt gieng erwünscht von Statten. Der blasser Schein des Mondes machte aber die beaeelten Kreuzfahrer in etwas irre. Sie glaubten, bald bey der K. Brücke zu seyn. Einen ähnlichen Weg, nicht weit von da, aber in der Hüft-Richtung, hielten sie für den rechten und fuhren auf demselben fort. Da kamen sie in ein enges Gäßchen, wo unfern davon der Brunnenmeister des Dorfs sein Dunkel-Magazin angelegt hatte, unter dessen Schirm die Frösche ihr Winter-Quartiere bezogen. Nun gieng's Gott, Hüft, das Gäßchen hinunter, auf die stiegende Brücke zu, das Eis trachte, die gebohrten Balken wichen auseinander, und Fuchs und Chaise sank in den schlammigten Behälter hinunter. Auf das gräßliche Geschrey der Nothleidenden eilten alle Nachbarn herben, unter denen ein Müller mit doppeltem Vorspann die erspriesslichste Hülfe leistete, und die hübsch glacierten Chaisefahrer, samt Fuchs, und den mit Fastenspeise beladenen Markedenter-Kasten an das Gestade zog. Nun gieng der feyerliche Zug der Mühle zu, wo zu bestmöglicher Säuberung und Wiederbelebung der Halberstarrten, die zweckmäßigsten Massregeln genommen wurden. Freund Mehger wurde nun beordert, den gehörigen Rapport bey des Wirths Frau abzustatten, mit Vermelden: er seye vom Müller gezwungen worden, an der Kindbette

zu bleiben. Als der Mehger nach Hause kam, erschrad seine Frau so sehr, daß Sie ihn plötzlich fragte: lieber Schatz! sage mir doch, auf welcher Bleiche bist du gewesen, daß dein blauer Rock so geschwind weiß worden ist? Liebes Franchi! antwortete der Mehger, wee de mi der Sach halbe rüßig lascht, su verspriche i der, i will di es ganzes Jahr nüt meh schmähle, du magst mache was de wit. Als der Wirth morgenden Tages nach Hause kam, sagte seine Frau zu ihm: i ha vernoh, es sog der Nächsti schröckli übel worde, es ist doch gut daß i nit bi mit der cho, es wär mer vlietlich o so gange, zudem weiße wohl, daß i no nie keiner Frösche geße ha, und die hey der g'wüß übel gmacht. Der Mann steckte die Lektion ein, und nach gepflogenen Rathe, fanden die guten Freunde nöthig, dem Besitzer des Teichs, als Schadloshaltung für den gestörten Frieden, und damit er die Badefahrt geheim halte, ein Schachtel voll Fröschenschinken zu senden, welches Präsent auch wohl aufgenommen worden ist. Nur schade, daß der alte Seidenfärber B. von dieser Fahrt nichts vernommen hat, er würde als Fröschchen-Patron den verwegenen Störern seiner Angehörigen ohnfehlbar den Krieg angekündigt haben.

Im Winter ga ge Frösche fah,
 Wenn all's ist überfrore,
 Das brucht mer doch e b'herzte Maa,
 Dür Schudiks Fisch ga d's bohre.
 E Chaise, Chaste für ne Sack,
 Das het doch g'wüß key Gattig,
 U d's letscht no cho mit Sack und Pack,
 Zur g'rechte Straf i d' Prätig.

Der fliegende Badwirth, oder die Schlittenfahrt am Neujahrstage.

An einem sehr kalten Neujahrstage wollten sich einige Kameraden mit ihrem Herzensfreund M. M., bey dem sie am Abend vorher das Fest der Vergänglichkeits gefeyert hatten, eine kleine Freude mit der Knabenschlittenfahrt am außern S. . . rein machen. Jeder nahm einen Schlitten und belustigte sich damit, aber Freund M. M. blieb stiller Zuschauer. Nach beendigter Fahrt ward beschlossen, denselben, welcher sich ob der Hosen-Politurf seiner Freunde fast zu Tode gelacht hatte, in seine Wohnung zu begleiten. Um die halberfrornen Sprach- und Geschmacks-Organe wieder zu beleben, wurde warmer mit orientalischem Zugemüse vermischter 95ger getrunken, wo dann nach erfolgter Wiederbelebung, die ganze gröländische Gesellschaft einen Helftern-Ausfall machte. Jeder wollte der erste seyn, seine Heldenthaten und Späße zu erzählen, so daß sich die sämtlichen Gäste fast krank lachten. Endlich fieng Freund M. M. auch an und sagte: ha ha, dieß ist alles nichts. Ich gleng einst mit einigen Freunden am Neujahrstag auf den Gurten, es war erschrecklich kalt, und der Schnee so hart wie Eis. Ich fragte den Wirth, ob er keinen Schlitten hätte? Er sagte ja, und gab mir einen starken Knabenschlitten. Ich setzte mich darauf! prr den Gurten hinunter, in der Wabernstrasse in eine Sprenggen (Ablauf) pumps! über die Mure hinüber, und bis nach Kirchberg hinunter, wo ich an einen Kirschbaum fuhr, und so stark anprellte, daß ich durch die Gewalt des Stosses, den ganzen vier Stunden langen Weg in einem

Hul zurückgeschneelt wurde, und gesund und wohl wieder zu Hause anlangte.

Bauern-Liedchen.

I, Hans bi alle Freude voll,
My Herd ist alle zallte;
Wee d's Gwächs nit öpe ahi soll,
Su glubig mög i's b'halte.

Der Stock und d'Schüre sy fast neu,
I lebe ohni Chummer,
I ha no g'Wächs, und ordli Heu,
U hür e gute Summer.

D'Herdspis, und alles ist recht schön,
U macht e guti Gattig,
Doch miech my nüt so tusigs höhn,
Wie, wenn i chäm i d'Prattig.

Hab du nit Chummer, liebe Hans,
Thue numme ordli spare,
Bring mir e feißi schöni Gans,
Su chani chly Neujahre.

Ja! d's Mütti het se alle zält,
Doch muß y numme lache,
Wee's numme ame-ne Gänzli fehlt,
Su cha mes nüstli mache.

E nu, e nu, su syg es dee,
Das macht my no nit d's gränne,
Es Gänzli minger oder meh,
Su bi. ni. drus und danne.

Der zum Kauf angetragene Käse-Züher.

Da es noch an verschiedenen Orten Sitte ist, auf den Frenschießen, statt barem Geld, die Gewinnste in ganze, halbe und Viertel-Käse einzutheilen, so ward durch die gewöhnliche Nachricht eines Schließ-Plans, die lang erwünschte Gelegenheit, eine tüchtige Portion zu erlangen, auch einem berühmten Käse-Liebha-

her und Uhrenmacher aus dem Loche, kund gethan, welcher an dem bestimmten Tage seinen Stüber auf die Schulter nahm, und dem Schießplatze zuellte, in der Hoffnung, wenigstens einen ganzen oder halben Käs zu erobern, wozu er auch wirklich durch einen glücklich gethanen Schuß gelangte.

Mit einem 40pfündigen halben Käs beladen, kam der glückliche Schütze Abends spät nach Hause, mit dem sehnlichsten Wunsche, seine Bürde in den Schoos seiner theuern Ehehälfte niederlegen zu können. Lange mußte er anpochen, ehe er eingelassen wurde, endlich konnte er nach vielfachen Verwünschungen seinen Einzug halten, wo denn nachstehendes Gespräch zwischen den erzürnten Partheyen begann:

Mann. Es het der aber wohl müsse g'falle gäb de hest chönne ufthue.

Weib. I ha der lang gnue g'wartet, wärst zur rechte Zyt hen cho, du Hudel.

Mann. Chum mer nit e so Alti, süß gits anger Wetter; gäll! wee der e lochett Hamme, und e Was Wy hät hen bracht, du würdist nit so reseniere, u nes chruums Mul mache?

Weib. Du bruchst mer nüt vom Wy d's stichle, wee de nit meh sufe thätist als ig, es gleng nit übel, u was dee d'Hamme abitrifft, su chani ja deshalb d's Friede sy, wee ni e ganzl Sau g'seh.

Mann. I will dee morn mit der rede, wenn i d's Ehelleränni g'fragt ha, wie menge Schoppe das de greicht heigist.

Weib. Ja, gang frag numme, du Hudel! W: numme du g'ha hest, du fragst dee anger Lüte nüt na. Gut Nacht schlaf wohl.

Am morgenden Tage wars die erste Sorge des Mannes eine Käs-Gepse zu bestellen, und der Käufer versprach dieselbe

über acht Tag ohnfehlbar zu bringen. Mittlerweile wurde immer von dem Käs zum Dejeunieren und Abend-Essen aufgestellt. Eines Morgens langte der Käufer mit der Gepse an, von dem Käs war aber kaum eine Kagen-Portion mehr übrig. Allordmäßig mußte jedoch die Gepse angenommen, und bezahlt werden. Was wottist jeh mit der Gepse mache? fragte die Frau; für das la mi Sorge, antwortete der Mann.

Acht Tage darauf stand die Gepse unter der Aufschrift: Kauf angetragen, im Wochenblatt; da sich aber kein Käufer fand, so ward die Gepse einem Vergolder überliefert, um daraus — — — einen Uhrenkasten zu verfertigen.

U schmähe hi u schmähe her,
I thät mi nit lang b'sinne,
I trüeg es Chässi, Zentner schwer,
Wenn i hüt eys chönt g'winne.

Der Esel und der Rachelbank.

Ein Guts-Besitzer unfern B. wurde von einem seiner Freunde zum Wurstmahl eingeladen, er that diese willkommene Nachricht einem andern Freunde kund, welcher bereits zum nämlichen Feste berufen war, und diese günstige Gelegenheit zum Besuch seiner Schwieger-Mutter benutzen wollte; dieser nahm eine neue Pendule mit, um dieselbe allfällig bey dem Hrn. A. S. mit Vortheil absetzen zu können. Zur bestimmten Stunde wurde die Spazierfahrt auf einem Schlitten angetreten, und die Reise in drey Stationen eingetheilt. Unfern der ersten Station wurde das Pferd schen, nahm einen Seiten-

sprung und leerte die Bratwurst. Con-
 titen in eine Hecke. Ohne einigen Scha-
 den genommen zu haben, packten sie wie-
 der auf und fuhren weiter. Nahe bey
 der zweyten hatte den Tag vorher eine
 Lannensuhr statt, wodurch die Schlitten-
 bahn etwas abschüssig gemacht wurde, da-
 leerte der Schlitten zum zweytenmal um,
 die hübsche Pendule lag im Schnee ver-
 graben, und das mit Eyderdaun (Flaum),
 angefüllte Volet war zerrissen, und zu fer-
 nerm Gebrauch untüchtig. Die Pendule
 konnte man nach langem Suchen wieder
 finden, packte sie aufs beste ein und hüt-
 träre fort. Glücklich langten nun die
 Gäste am Ort ihrer Bestimmung an,
 alle Vorsorge ward eiligst getroffen, den
 Erstarrten neues Leben, und thätige Wirk-
 samkeit, zum Genuße der wirklich fertig
 gewordenen Blut-Leber- und Bratwürste
 zu verschaffen. Wie gewöhnlich profitirte
 man bis um Mitternacht, von der be-
 kannten Gastfreyheit des Hausherrn; end-
 lich kam die zu machende Visite bey der
 Schwiegermutter des einen Gasts zum
 Gespräche. Der eine Freund glaubte die
 Wohnung derselben sehr wohl zu kennen,
 und gieng fort, aber die zu stark genossene
 Portion der herrlichen Würste ic. mit
 Bengelessung häufiger Lacote-Tisane, brach-
 te einen so starken Dunstkreis vor den
 Augen desselben hervor, daß er die Woh-
 nung der geliebten Mutter nicht finden
 konnte, und endlich nach langem Herum-
 irrren in ein anderes Haus gleng, zum
 Unglücke in die Küche kam, und in erster
 Instanz den Wasserschüssel herunter schmiss,
 den halben Ausguß inhaltender Flüssig-
 keit in Schuhe und Strümpfe bekam,
 und dadurch so erschreckt wurde, daß er
 sich an der Kachelbank halten wollte, die-

selbe aber, samt allem darauf befindlichen
 Küchengeschirr zu Boden riß, und durch
 den verursachten Lärm, die sämtlichen Be-
 wohner des Hauses aufweckte, die dann
 nicht ermangelten, sich des verwünschten
 Ruhestörers zu bemächtigen, und ihn zu
 billigem Ersatz des angethanen Schadens
 anzuhalten; wozu er sich sogleich verstand,
 und ein gutes Trinkgeld versprach, wenn
 sich jemand vorfinden sollte, der ihm die
 Wohnung seiner Schwiegermutter zeigen
 könnte. Das gute Mütterchen, erschro-
 cken über den so späten Besuch, ließ sich
 gefallen, ihren, von Pfannenstielen, Tüpf-
 Beinen und Kachelstücken übelzugerichte-
 ten Herrn Schwiegersohn herein zu lassen,
 wusch denselben mit Eßig und Brannt-
 wein sauber ab, setzte ihn hinter den noch
 warmen Ofen, und machte unterdessen ein
 wenig Kamillen-Thee, um ihm zu seinen
 Sinnen zu verhelfen. Den morgenden
 Tag konnte er dann mit seiner, in einen
 Bräter verwandelten Pendule, wieder
 nach Hause ziehen.

O Hans! du bist mer doch so lieb,
 O jani g'wüs, und wärst,
 Es wird mer vor den Auge trüb,
 Wenn i di g'sch bym Häärli.

Frag doch der Meti morn e chli,
 Wen l'reich'st es Fuder Schaube,
 I glaub er gab sy Wille dry,
 U d's Müti thuts o glaube.

Grad morn mit Schak, da heste d'Hang,
 I wird es nit vergesse,
 I glaub es gang nit meh so lang,
 Mer chönni zämen esse.

O Hans! bruch emel alli List,
 U ihue-n- ihm recht statiere,
 Glaub g'wüs wed' einist myne bist,
 Es thut mi nüt meh friere.

Hab doch nit Thummer liebe Schatz;
Der Alt chunt hüt i d'Schüre;
Dört will ne striche wie ne Chaz,
U d's Hochzit ist dee d's Büre.

Wiedervergeltung.

Unter den härtesten Mißhandlungen mußte eine unglückliche Mutter, ihre letzten Lebenstage bey ihrer ausgearteten Tochter zubringen. Sie hatte keinen andern Zufluchtsort, denn ihre übrigen Kinder lagen bereits seit vielen Jahren auf dem Gottesacker des Dorfes in sicherer Ruhe. Die einzige Tochter, welche ihr übrig geblieben war, sah sich dadurch in großen Wohlstand versetzt. Die Mutter hatte ihr nach und nach alles übergeben, und rechnete auf ihre kindliche Liebe. Sie hatte also Mittel genug in Händen, um mit süßer Freude die Urheberinn ihres Lebens und ihres Glücks im Alter zu warten und zu pflegen. Doch sie that es nicht! Die arme Mutter mußte darben; Thränen waren ihre Speise, und tiefer Gram im Herzen ihre tägliche Nahrung. Oft kam es sogar zu Thätlichkeiten, die sich diese unwürdige Tochter gegen die schwache hülflose Mutter erlaubte. Endlich starb diese unglückliche Mutter, der Wunsch der Tochter war dadurch erfüllt. Sie lebte fortan glücklich, und in fortwährendem Wohlstande. Jetzt wuchsen ihre Kinder heran, und sie lebte sie, wie sie ehemals von ihrer Mutter war geliebt worden. Nach einer langgeführten Ehe starb endlich ihr Mann. Sie selbst war alt und grau geworden, und ihre Kräfte schwanden immer mehr. Jetzt beschloß sie, ihrer einzigen Tochter die ganze beschwerliche Wirthschaft zu über-

geben, und bey ihr in ungeörter Ruhe ihre letzten Tage, so glücklich als möglich, zuzubringen. Bey ihr wollte sie leben und sterben. —

Doch jetzt erschien der Tag der Vergeltung! Die Mutter lebte der Tochter auch zu lange, sie ward ihrer bald, sehr bald überdrüssig. Vorwürfe und Mißhandlungen nahmen kein Ende. Jetzt mußte die Geplagte selbst die Thränen vergessen, die sie vor langen Jahren ihrer Mutter erpreßt hatte.

Einst bey einem ähnlichen Auftritte schleppte die gottlose Tochter, diese Mutter unter Verwünschungen bey den Haaren bis an die Thüre des Wohnzimmers, um sie hinaus zu stoßen, als die Unglückliche auf einmal von der furchtbaren Gewalt ihres bösen Gewissens ergriffen, mit der heftigsten Bewegung ausrief: Halt ein! Bis zu dieser Thüre schleppte ich auch einst meine unglückliche Mutter. Ich darf dir noch nicht fluchen! Jetzt aber laß ab von mir! Der gerechte Richter im Himmel hat mir vergolten, wie ich es verdiente!

Doch wäre dieß das einzige Beispiel? Ach, es giebt der Undankbaren so viele, die schnell und auf immer vergessen, was ihnen einst in den hülflosen Jahren der Jugend Vater und Mutter waren. Zu spät wird die Erinnerung zurückkehren, zu spät, wenn die Strafe schon verwirkt ist. Denn mit unerbittlicher Strenge fordert das Schicksal Schulden dieser Art ein, und verfolgt den Unglücklichen, der auf dem tobenden Meere seiner Lebensschancen die kindliche Liebe untergehen ließ.